Aufsätze
zur
Deutschen Revolution

Von

Hans von Hentig



Berlin
Verlag von Julius Springer
1919

Den Toten der Truppenteile gewidmet,
die ich im Felde geführt habe.

Vorwort.

Obgleich mich keinerlei besondere Neigung zur Politik zieht, sehe ich seit November Kriminelle und Kriminaloide sich derartig der Politik eines großen Volkes bemächtigen, daß ich gerade als Kriminalpsychologe nicht länger schweigend zusehen konnte.

Die hier veröffentlichten Aufsätze sind also angewandte Kriminalpsychologie; sollte eine Wirkung erzielt werden, so mußte ich mich der Mittel der Politik bedienen, die nicht immer die gleichen sind wie die der Wissenschaft. Die Wiederholung mußte in gewissem Grade psychotechnisch verwendet werden. Manches, was ich nur für das kleinere Übel hielt, mußte als Ideal auftreten. Über die Schmerzhaftigkeit notwendiger operativer Eingriffe konnte nicht lange verhandelt werden. Sie mußten schlechthin als das Gute Anerkennung finden. Eine gewisse Dosis Pathos schien bisweilen zweckmäßig.

Für einen populären Erfolg meiner Ansichten und Anregungen ist die Zeit noch nicht da. Das Verständnis eines kleinen Kreises denkender Männer genügt mir. Die Entwicklung wird mir recht geben.

Von den dreizehn Aufsätzen sind fünf bisher nicht veröffentlicht worden. Ich möchte gerade ihnen ein paar Freunde wünschen.

München am 22. Juli 1919.

Hans v. Hentig.

Inhalt.

Revolutionäre Ursachen und Entwicklungen.

Seite

1. Naturwissenschaftliche Bemerkungen zur Novemberrevolution 1
2. Der Verbrecher und die Revolution 6
3. Die letzten Tage der Münchner Kommune 13
4. Grundfehler der Revolution 20
5. Über pathologische Faulheit 23

Der revolutionäre Frieden.

6. Abfall von der Revolution? 32
7. Ruf zu den Waffen 35
8. Der Gott, der Knechte wachsen ließ 39
9. Si vis bellum, para pacem 42

Revolutionäre Zukunft.

10. Der Ausgang der Revolution 46
11. Entwicklungsgesetze des Radikalismus 51
12. Die Revolution ohne Seele 56
13. Ansprache zur Einweihung der Statue der Stadt Straßburg in 60

Bemerkung.

Aufsatz Nr. 1 ist am 9. Dez. 1918 im Roten Tag erschienen, Nr. 2 ebendort am 19. Jan. 1919, Nr. 3 wurde im Aprilheft der Süddeutschen Monatshefte veröffentlicht. Nr. 4 und 5 erschienen am 8. Juni 1919 und am 1. August im Roten Tag.

Nr. 6 erschien am 21. Mai 1919 in der München-Augsburger Abendzeitung, Nr. 9 ebendort am 27. Juni.

Nr. 11 wurde im Roten Tag vom 11. Juli 1919 veröffentlicht. Aufsatz Nr. 7, Ruf zu den Waffen, wurde Ende Mai von der besten Münchner Zeitung, Anfang Juni von einer großen Berliner Zeitung und dem angesehensten Breslauer Organ abgelehnt. Eine Zeitung, mit der ich seit vielen Jahren in freundschaftlichen Beziehungen stehe, schrieb:

„Die Verantwortung dafür, in dieser Situation das deutsche Volk zu den Waffen zu rufen, kann nach unserer Meinung nur die Regierung oder die Nationalversammlung oder eine oder mehrere von den politischen Parteien übernehmen. Uns selbst würde es zu schwer erscheinen, diese Verantwortung zu tragen.“

Zur Psychologie der Revolution in Deutschland, ihrer Triebkräfte und Hemmungen muß bemerkt werden, daß auf der anderen Seite das heftige Eintreten der Frankfurter und der Vossischen Zeitung für die Unterzeichnung den Umfall der Regierung und der Nationalversammlung wesentlich mitbestimmt haben, so tapfer sich Stampfer im Vorwärts auch gegen das Unheil wehrte.

Eine andere Zeitung schrieb mir: „So sehr auch die Verwirklichung seiner Absicht gewünscht werden muß, glauben wir doch, daß gerade in den jetzigen Tagen ein allzu offenes Wort vermieden und ein Ruf zu den Waffen nicht laut erschallen darf. Seine Zeit wird kommen. Alsdann wird er den richtigen Ausdruck und hoffentlich auch die richtige Aufnahme finden.“

Der Aufsatz Nr. 10, Der Ausgang der Revolution, wurde bereits im Februar von einer großen Berliner Zeitung abgelehnt, ebenso Nr. 8, Der Gott, der Knechte wachsen ließ, Anfang Juli. Nr. 12 und 13 wurden Ende Juli für diese Sammlung eigens geschrieben.

Für das Verständnis aller Aufsätze ist der Zeitpunkt des Erscheinens oder des Geschriebenseins wesentliche Voraussetzung, z. B. ist der erste auf dem Rückmarsch in einem Eifeldorf Mitte November 1918 geschrieben.

Revolutionäre Ursachen und Entwicklungen.

1. Naturwissenschaftliche Bemerkungen zur Novemberrevolution.

Nur in ihrer grellen mechanischen Sichtbarkeit stehen die Ereignisse der letzten Wochen vor uns. Wie eine Fastnachtszeitung, wüster Phantasie entsprungen, wirkte es auf uns, als wir nach langer Postlosigkeit in Luxemburg das erste bedruckte Stück Papier zu sehen bekamen. Trotzdem wäre es falsch, zu glauben, daß die politische Entwicklung Sprünge gemacht hätte; je stärker einer überrascht wurde, um so weniger hatte er hinter hohler Oberfläche den leisen Gang der Dinge beobachtet. Das bürgerliche Deutschland war ein Reiter über den Bodensee gewesen, der erschrak, als die dünne Eisschicht donnernd plötzlich unter ihm barst.

Es ist jetzt schon nützlich, sich darüber klar zu werden, welche psychologischen Momente die deutsche Revolution von 1918 nicht nur ermöglichten, sondern bedingten. Wenn dabei Faktoren in den Vordergrund einer politischen Entwicklung gestellt werden, die man gewöhnlich und gerade jetzt als sekundär betrachtet,

jedenfalls mit Politik nur in losen Zusammenhang bringt, so liegt in dieser Art der Betrachtung etwas, was der jetzigen Katastrophe viel von ihrem Unerklärlichen und Schreckhaften nimmt, den großen Wiederaufbau aber aus dem Dunst von Schlagwörtern und Erlassen in die klare Atmosphäre wirklicher Arbeit heraushebt.

Die Ereignisse des Novembers lassen sich auf drei große Tatsachen zurückführen. Die stärkste dieser Bedingungen ist fraglos eine durch Hunger, seelische Attacken und Krankheit ganz deutlich begründete und erkennbare Degeneration der Mentalität des deutschen Volkes. Die letzten Errungenschaften der psychischen Entwicklung, die höchsten Funktionen des Gehirns, die wir etwas allgemein moralische Eigenschaften nennen, waren systematisch abgebaut worden. Die krasse Not des Lebens drängte den rohen Selbsterhaltungstrieb in den Vordergrund; aber auch unpflegliche Behandlung dieser höchst verletzlichen, schwach verankerten Funktionen durch Staat und Gesellschaft, dazu in dieser Zeit krankhaft gesteigerter Suggestibilität das schlechte Beispiel eines großen Teils der oberen Klassen halfen jeden Altruismus auf politischem und privatem Gebiet Schicht für Schicht abgraben.

Der Schock des bulgarischen Zusammenbruchs traf auf ein körperlich geschwächtes, in seinem Denken und Fühlen gemindertes Volk. Es entstand eine Panik und nach den gleichen Gesetzen, die ein verhungertes, übernächtiges, von schwerer Erschöpfung angefressenes

Heer bei dem Einschlagen einer winzigen bösen Überraschung — gleichgültig, ob sie Wahrheit oder falsches Gerücht ist — zum hirnlosen Tier machen und in sinnlose Flucht treiben, so brach das deutsche Volk seelisch zusammen und wollte nur noch eins retten: sein Leben.

Eine eisern gehandhabte Zensur hatte das Volk in vier langen Jahren dumm und schlecht gemacht. In alle Gebiete, bis tief hinein in Rein-Wissenschaftliches, drängte sich diese dreiste Einmischung. Eine medizinische Abhandlung, die kurz und viel zu zurückhaltend meine Erfahrungen im Palästinafeldzug zusammenfaßte, lag monatelang bei der Münchener Zensur herum; sie wurde erlaubt, als es zu spät war und keine Macht der Welt das Unglück in Palästina aufhalten konnte. Ein anderes wissenschaftliches Problem, unser großer Frauenüberschuß, für das ich eine vorläufige Teilmaßregel, nämlich „Heiratssperre für Witwen“ vorgeschlagen hatte, brachte mir eine drohende Zuschrift von einem Berliner Universitätsprofessor ein. Wer überhaupt noch selbständig denken konnte, wurde angerüpelt und angespuckt. Schließlich wurde überhaupt nicht mehr gedacht. Alles geistige Leben stand stramm. Allmählich bildete sich die Feigheit der Intelligenz aus, ohne die manche rohen Formen des jetzigen Umsturzes unverständlich sind.

So sah das bürgerliche Leben Deutschlands aus. Auf seinen hohen wirtschaftlichen Leistungen saß wie ein riesenhafter Vampir die Armee, Nahrungsmittel, Roh-

stoffe, Menschen schlürfend. Die Armee ihrerseits stellte eine gewaltige Maschinerie der Aussaugung in sich dar. Von 7—8 Millionen in Feldgrau trugen nicht viel mehr als der zehnte Teil die blutige Last der wirklichen Gefahr. Sie trugen sie während 50 Monate allein und immer wieder. Je tapferer eine Division war, um so rücksichtsloser wurde sie immer wieder eingesetzt. In Etappen, Schreibstuben, Stäben, bei Kolonnen und Trains, „zu Luft und zu Wasser", in Brüssel und Warschau, Bukarest und Konstantinopel saßen Hunderttausende von Halb- oder Unbeschäftigten, vier volle Jahre verdösend, verspielend, versaufend, und keinerlei wohlgemeinter Befehl vermochte etwas Luft in die stickige Atmosphäre zu bringen. Das Heer stellte eine extreme Art des Unternehmertums dar, eine scharfe Einteilung in Gefahrgeber und Gefahrnehmer. Durch eine sündhaft rücksichtslose Art der Verwendung zermürbt, ging die Infanterie — wie oft hat man euch, brave liebe Kerls, durch dummes, falsches Lob anderer „Waffen" schmerzlich gekränkt, und wie wenig wahres Verständnis hat man für eure Leistungen gezeigt — dadurch zermürbt, müde bis zum Tode, verlaust, erfroren und immer schlechter verpflegt ging die Infanterie schließlich an zahlreichen Stellen zur Selbsthilfe vor. Allen Befehlen scheinbar gehorchend, wurden Angriff wie Abwehr zum großen Teil markiert. Die Franzosen handelten ähnlich, aber ihre Artillerie war stärker. Damit war für die militärische Zurückdrängung die Grundlage gegeben.

Bereitete die körperliche und psychische Degeneration der Bevölkerung explosiven Handlungen den Boden vor, lag in dem System der Ausbeutung einer kleinen braven Minorität des Heeres durch schmarotzende, ordenüberladene, wohlgenährte Nichtkombattanten eine der Hauptbedingungen des militärischen Mißerfolges, so ist die Revolution von 1918 gekennzeichnet durch völliges Versagen der bewaffneten Macht zu Hause. Wir können darüber schnell hinweggehen; in keiner Erscheinung münden die vorher behandelten Tatsachen, Degeneration der Bevölkerung und das militärische Unternehmertum deutlicher zusammen als hier. In den Ersatztruppenteilen fanden sich einmal eine körperlich minderwertige, dabei in mancher Hinsicht verzärtelte und verwöhnte, unerzogene und frühzeitig dreist gewordene Jugend und ferner die ängstlichen Elemente des Feldheeres: Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften. Zum Teil waren dies Feiglinge von Natur, zum Teil hatten diese Leute, die früher ihren Mann aufs tapferste gestellt hatten, durch Verwundung oder Krankheit die Nerven verloren. Wenige rühmliche Ausnahmen konnten den Prozeß nicht aufhalten. Als die nationale Erhebung die Feldverwendung in drohende Aussicht stellte, konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß sich die Truppen in der Heimat auf seiten der Parteien stellen würden, die schnellen Waffenstillstand versprachen.

So konnte, so mußte die Revolution siegreich sein. Wer genau beobachtet hatte, sah schon seit Monaten in der Bevölkerung und in der Armee immer wachsende

Anzeichen von Negativismus auftreten. Daß wir vor ganz schweren Erschütterungen bisher bewahrt geblieben sind, ist nur dem gutmütigen und ruhigen Volkscharakter zu verdanken; denn seit langem ist die Nation schwer siech, geistig und körperlich krank. Sie handelt und denkt im Fieberdelir. Wir müssen diesen zuckenden Organismus ruhigstellen, wir müssen das deutsche Volk auf ein paar Jahre zu Bett legen. Mit Erlassen und politischen Allheilmitteln ist nichts, mit Fettportionen alles zu machen. Ruhe, ausreichende Ernährung, Arbeit und immer wieder Arbeit werden das deutsche Volk allmählich wieder gesund machen. Mit der körperlichen Gesundung werden auch unsere Gedanken wieder klar werden, wir werden nicht auf den Lautesten, sondern den Besten hören, und mühelos wird Deutschland sich dann die politischen Formen schaffen, die es vergebens jetzt um seinen fiebergeschüttelten Leib zu hängen sucht.

2. Der Verbrecher und die Revolution.

Ein jedes Strafgesetz der Kulturstaaten enthält Bestimmungen, die sich gegen eine Verfassungsänderung mit andern als den gesetzlich vorgesehenen Mitteln wenden. Revolution ist also strafbar; bestraft wird aber in der Praxis der Geschichte nur die erfolglose Revolution. Ist sie siegreich, so übernimmt sie als neue Trägerin der tatsächlichen Macht auch den rechtlichen Schutz ihrer Vorkämpfer und verliert damit an In-

teresse für den Kriminalisten, der die Grundlagen gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht in einer bestimmten Staatsform, sondern darin erblickt, daß überhaupt feste, lebensfähige Formen bestehen und gegen den Anprall der Anarchie geschützt werden.

Jede Revolution hat die Neigung zu verwildern. Persönliche Begehrlichkeiten steigen auf und entzünden sich an dem Rausche der neugewonnenen Macht. Die Phrase herrscht, ohne sogleich erkannt zu werden. Mit dem Umklammerungsreflex des großhirnlosen Frosches greift der Mensch nach dem großen kitschigen Wort. Der Deserteur schwört, sein Leben für die Revolution hinzugeben, die Linden haben mehr rote Fahnen als ganz Rixdorf. In tausend Formen stellen sich Selbstsucht und Feigheit hinter die neue „Ordnung" der Dinge, um sie sogleich zu exploitieren. „Ich traue einem Revolutionär nicht recht," sagte Robespierre von dem preußischen Baron von Cloots, dem persönlichen Feinde von Jesus Christus, wie der Psychopath sich selbst nannte, „der 200 000 M. Rente hat." Es ist vielleicht nicht sehr schwer, unter günstigen Umständen eine Revolution zu machen. Nur Führern mit ganz weitem Blick und ganz großem Charakter aber wird es gelingen, eine Revolution reinzuhalten, wie die Wechsler aus dem Tempel, die Despotie, den Militarismus, das Kapitalistentum der sozialen Unterwelt, die gleich hinter den politischen Forderungen plündernd eingedrungen ist, aus der großen staatlichen Umwälzung wieder herauszuwerfen.

Andrerseits hat es nie eine Revolution gegeben, die nicht die Kraft heller Empörung aus den Torheiten und Schlechtigkeiten der früher herrschenden Klassen sog, Schlechtigkeiten, die oft in das Gebiet grober Kriminalität hineinreichten. In dem Übermaß des neugewonnenen Machtgefühls liegt also einerseits die starke Versuchung, zu seinem eigenen Vorteil die Rechtsordnung rücksichtslos beiseite zu schieben, andrerseits mit rechtlichen Formen leicht verbrämte Exzesse der Rache zu unternehmen. Mit Handgranaten und dem Rechte des 9. November bewaffnet steigen dunkle Elemente auf. Fern verhallt die Politik. Der Kriminelle, der ganz gewöhnliche Kriminelle greift die Grundlagen jeder zivilisierten Gesellschaft an. Und die eingeschüchterte Angst der Wissenschaft, der ganzen Intelligenz, wagt nicht, aufbrausend dieser Pest entgegenzutreten.

In verschiedenen Städten Deutschlands sind die Gefängnisse geöffnet und die Insassen unterschiedslos in Freiheit gesetzt worden. Schon als noch volle äußere Ordnung herrschte, litten wir schwer unter der Tätigkeit der nicht eingezogenen Zuchthäusler und der Kriminellen, die entlassen, ins Feld geschickt und von dort entwichen waren. Wie schwer diese desertierten Individuen durch gefälschte Urlaubsscheine die Ernährung des ganzen Volkes geschädigt haben, wie sie zu Tausenden auf den Bahnhöfen der großen Städte immer wieder Lebensmittelkarten entnommen haben, ist noch nicht allgemein bekannt. Man kann sich un-

schwer vorstellen, wie sich die Zustände gestalten werden, wenn dazu Hunderte von Dieben, Betrügern und Nahrungsmittelschiebern, weiter einige Dutzend Raubmörder und Sittlichkeitsverbrecher kommen. Es ist psychologisch verständlich, wenn der Expansionstrieb der Masse, geleitet durch die irrige Vorstellung, es gälte politische Häftlinge zu befreien, ein Gefängnistor erbricht. Es ist aber unverständlich, wenn die Regierung, jede Regierung, nicht sofort zupackt und die Gesellschaft gerade in diesen kritischen Zeiten vor allen gemeingefährlichen Individuen schützt. Trotz schwerer politischer Ausschreitungen stand die Französische Revolution in diesem vitalen Punkte treuer zu ihren Idealen, und wenn die Volksbeauftragten lesen, mit wie eiserner Energie der Wohlfahrtsausschuß und sein *Comité de sûreté générale* ihre Aufgabe durchführten, sie würden das Wort Ordnung aus den Plakaten herausreißen und in die Wirklichkeit wieder einführen, ehe das Chaos auch ihre politischen Ideale mit Schmutz überschüttet hat wie in Rußland.

Andere Dinge kommen hinzu. Die historische Forschung hat ergeben, daß in der gestürmten Bastille neben politisch wertvollen Personen Perverse, Desäquilibrierte, schwere Psychopathen aller Art in Freiheit gesetzt worden sind. Unsere großen Amnestien haben einen ähnlichen Effekt gehabt. Impulsive Psychopathen mögen im luftleeren Raum ganz unbedenklich sein; sie werden gefährlich, sehr gefährlich, wenn ihnen nach einem geheimen Gesetz der Attraktion aus dem ganzen

Lande unreife, willensschwache, extrem suggestible Individuen, darunter häufig klinisch Geisteskranke, zuströmen. Sind Führer solcher Bewegungen schon einmal psychisch belastet, so pflegt ihre aufreibende Tätigkeit das Nervensystem weiter zu erschöpfen und ihre Erregung zu steigern, das Denken zu verdunkeln. Wir kennen von Marat diese Stufenleiter, abgesehen davon, daß er wahrscheinlich im Anfangsstadium einer unerkannten Paralyse stand. Camille Desmoulins berauschte sich immer mehr an der Erregung seiner moralisch schwachen, phantasierenden, bizarren Natur, Robespierre litt, sagt ein Franzose, „wie viele Verfolger an Verfolgungswahnsinn“. Es stellt starke Anforderungen an die Entschlußkraft und die Geschicklichkeit der politischen Führer, solche kompromittierenden Persönlichkeiten wieder unschädlich zu machen. Das Gefängnis ist sicher nicht der Platz für diese extravaganten Geister, aber auch die Rednertribüne nicht das geeignete Milieu für die Heilung nervöser und psychischer Leiden.

Die jetzige Regierung scheint sich darüber klar zu sein, daß frühere Matrosen und die jugendlichen andern Uniformierten, die ihren äußeren Schutz bilden, keine zuverlässigen Elemente der Ordnung sind, wenn ich es auch für psychologisch klug halte, mit der Suggestion als Hüter der Ordnung sie zu belasten. Die Jugendlichen werden ebenso leicht zu irgendwelchen neuen Faktoren der Macht überlaufen, wie sie ihre alten Herren verließen.

Sie, die nicht die Demokratie einführen und nicht in den Krieg gehen wollten, einer dauerhafteren Beschäftigung zuzuführen als Postenstehen und Zigarettenrauchen, wird eines der wichtigsten Probleme sozialer Fürsorge sein. Diese blassen, schnoddrigen, früh altgewordenen Jugendlichen werden sonst das Heer der Alkoholiker und Landstreicher ungeheuer vermehren, dessen Rekrutendepots mit Drehorgeln, Militärstiefeln und Ansichtskarten sich bereits auf den Straßen der Großstädte installiert haben. Die Jugendlichen dürfen wir nicht als Helden feiern, sondern der Disziplin, der Arbeit, dem verständigen Sicheinordnen wiedergewinnen, sollen sie uns nicht später für vier erziehungslose Jahre mit Skorpionen züchtigen.

Schließlich wird immer wieder die Frage der Verantwortung aufgeworfen werden. Berge von Denunziationen werden sich aufhäufen; vieles wird ganz, vieles halb wahr sein. Ein trüber Fluß von Untüchtigkeit, Torheit und Korruption wird sich auf uns zu wälzen, Dinge, die wir wohl einmal im Ärger bekrittelt, nie aber in solcher Ausdehnung für möglich und wahr gehalten haben.

Im Interesse der Hekatombe gefallener Offiziere, im Interesse von unzähligen Offizieren, die still und unbekannt ihre Pflicht bis zum Äußersten getan haben, im Interesse all der jungen Offiziere, die als unbequeme Untergebene um alle kleinen Freuden des Selbstgefühls gebracht wurden, weil sie sich schützend, fordernd vor ihre Leute stellten und dadurch Hunderten

Leben und Gesundheit retteten, im Interesse dessen, was man früher einmal Gerechtigkeit nannte, dürfen wir uns diesem Verlangen nicht widersetzen, ja wir müssen selbst rücksichtslos die Frage der Verantwortung stellen.

Aber eines wieder dürfen wir nicht dulden. Allzu heiß wird die beschämte Enttäuschung im Herzen des Volkes aufwallen, um es nicht böse, hart und rachsüchtig zu machen. Hier liegt die Gefahr, daß man wehtun will, ohne rationelle Ziele zu haben, daß ein Selbstzerfleischungsprozeß eingeleitet wird, den unser wunder, im Innersten getroffener Volkskörper kaum noch aushalten wird. In dieser Schuldfrage dürfen nur die rechtlichsten, reinsten und ruhigsten Köpfe entscheiden. Aus Rache würde in Zukunft nur wieder Rache entstehen.

Massen fühlen, denken und handeln nach eigenen Gesetzen. In die explosive Suggestibilität unserer kranken Zeit werfen einzelne Geistesschwache — intelligente Geistesschwache — vergiftete Worte und vergiftende Taten. Schon rührt sich da und dort die träge Masse. Von Worten betäubt, mit entfesselten Trieben ballen sich einige Tausend zusammen und wollen Kommunismus spielen. Die neue Demokratie bringt sich in Gefahr, wenn es ihr nicht gelingt, der Kriminalität den Kopf abzuschlagen, die, wie immer in der Geschichte, drohend im Kielwasser des nationalen Unglücks aufsteigt.

3. Die letzten Tage der Münchner Kommune.

1. Mai 1919. Schneegestöber wandert über den Odeonsplatz. Wir haben jetzt 4 Maschinengewehre, dazu wenig Munition, eine einzige Ölkanne und keine Reserveteile. Auf dem Schloß flattert wie ein Fetzen blauer Himmel und ein Stückchen Schneetreiben die bayerische Fahne; unter ihr, noch da, aber weit unter ihr, das Rot der Revolution. Wir frieren. Es gibt eine wilde Schießerei die Ludwigstraße hinunter. Wie immer bei solchen populären Veranstaltungen sind wir selbst dabei viel gefährdeter als der fliegende Holländer eines sagenhaften roten Automobils.

In einem Sanitätswagen wird vom Armeemuseum her Eglhofer, der Oberkommandierende der Roten Armee, angefahren. Der Wagen wird angehalten. Man will den Mann erschlagen, erschießen, aufhängen. Ich lege mich unter Verlust von dreiviertel meiner Autorität ins Mittel. Wenige Minuten später kommt das unsinnige Gerücht, die Sanitätsmannschaften seien falsch gewesen, Eglhofer sei entflohen. Ein paar von meinen Freiwilligen schimpfen vor sich hin, ein alter Soldat bedroht mich wegen meiner „damischen“ Weichtuerei.

Mein M.-G. steht schlecht. Ich sehe mich um und finde, daß das Eckfenster Odeonsplatz-Brienner Straße günstig wäre. Die Wohnung, einem Grafen M. gehörig, ist leer, ein mit der Aufsicht betrauter Herr weigert sich mit großem Geschrei, uns die Wohnung zu öffnen. Schließlich gibt er jammernd und alle Verantwortung

ablehnend nach. Ein Herr, der, durch die scharfe Diskussion angelockt, mit uns hinaufgekommen, versucht ihn durch die wiederholte Versicherung zu beruhigen, wir, „diese braven jungen Leute", würden gewiß nichts stehlen. Da das Fenster doch nicht so günstig ist, wie erwartet, rücken wir nach einer Weile wieder ab. Der Herr mit der Aufsicht ist mit einem Male höchst liebenswürdig. Er versteht jetzt vollkommen die Notwendigkeit, Maschinengewehre in Häusern — bei andern — aufzustellen. Er sei ja selbst Hauptmann.

Jemand ruft: Blauweiße Fahnen heraus. Truppen kommen! Wirklich erscheinen in kleinen Gruppen etwa 30 Mann mit Stahlhelmen, die mit Glück und Schneid bis in die Stadtmitte gelangt sind. Sie wissen nicht recht, was sie hier sollen. Sie seien aus Regensburg, sagen sie. Einige bayerische Fahnen sind zu sehen. Andere hängen weiße Bettücher hinaus, um der Entwicklung nicht zu sehr voranzueilen. Denn es heißt jetzt, vom Stachus her rücken Rote Truppen mit Artillerie an.

Ein Unteroffizier vom Leibregiment (d. h. was sich so nennt) kommt und erklärt, sie seien neutral und trügen schwarzgelbe Armbinde. Diese Binde kann nicht erst in der letzten halben Stunde genäht sein. Ich bemerke, jetzt sei keine Zeit mehr für bewaffnete Neutralität: Schwarzgelb wird nicht mehr gesehen.

Am Wittelsbacher Platz stehen in dichten Mauern die Menschenmengen und warten darauf, daß sich etwas ereignet; sie wollen Verwundete und Tote sehen, weglaufen, wenn es knallt und Hurra rufen, wenn es nicht

mehr gefährlich ist. Zahlreiche gesunde und kräftige Männer warten hier auf Ereignisse. Ich und einige andere Herren sind uns einig, daß es Menschenleben zu schonen gilt und daß dazu das beste Mittel sei, den Andersdenkenden vor ein überwältigend starkes Bild allgemeinen Stimmungsumschlages zu stellen. Ich wende mich an die Menge und erkläre jeden erwachsenen Mann für einen Feigling, der sich jetzt nicht für Rot oder Weiß entscheide. Auch dem Kommunisten, der nicht mit der Waffe in der Hand uns entgegentrete, werde nichts geschehen, ja ich würde Respekt vor jedem haben, der jetzt, wo die Saison vorbei sei, seiner Überzeugung treu bliebe. Die erwachsenen kräftigen Männer grinsen nur in verlegener Zustimmung. Sie sind vom Krieg her offenbar gewöhnt, die Dinge mehr als Zuschauer zu genießen. Ein paar Jungens binden sich zögernd gegenseitig schmutzige Taschentücher um den Oberarm. Die Menge steht stumm und rührt sich nicht. Nur eine ärmlich aussehende Frau in Trauer sagt wie aus einem Grabe heraus, klanglos und weithin hörbar in der Stille: Recht hat er.

Hilferufe und Schnellfeuer vom Stachus. Ich nehme zwei Maschinengewehre, frage schnell meine Freiwilligen, ob sie wirklich schon einmal mit dem Maschinengewehr geschossen haben und ziehe los. Bis zum Wittelsbacher Brunnen geht es durch die knospenden Büsche der Anlagen ganz glatt. Dort liegen hinter den mythologischen Stieren ein paar Leute der Regensburger Kompagnie. Auch ein Geschütz schlägt vier-,

fünfmal kräftig gegen die Barrikade in der Bayerstraße, die man mehr ahnt als sieht. Wir setzen zwei, drei Gurte auf den Platz, von dem kräftig geantwortet wird. Dann mache ich mit Freiwilligen einen Sprung, zuerst hinter zwei Häuserecken, von denen der Granit abgeschossen nach allen Seiten spritzt. Unser nächstes Ziel ist das Goethedenkmal. Der Klassiker lächelt unbefangen seinen Idealismus den tapfer kämpfenden Kommunisten entgegen und gibt uns gute Deckung. Nur der Sandstein der Deutschen Bank fliegt uns von hinten um die Ohren. Hinter einem Holzkasten am Rande der Anlagen, einem mehr optischen als effektiven Schutz, schöpfen wir Atem. Dann geht es in einem Zuge durch bis zum Nornenbrunnen. Jetzt bemerke ich erst, daß in dem Personal meiner Freiwilligen eine Veränderung eingetreten ist. Die meisten sind nicht mehr zu sehen. Dafür sind auf einmal zwei Soldaten bei mir, ein kleiner Regensburger mit einem Rausch von Unternehmungslust, ein älterer Soldat, dessen Leidenschaft des Schießens den alten Maschinengewehr-Mann verrät. Ein älterer, gut aussehender Herr mit einem Infanteriegewehr und großer Treffsicherheit ist irgendwoher vom Himmel geschneit und ein kleiner, etwa zwölfjähriger Junge läuft trotz aller Mahnungen im Kugelregen hin und her, bringt Wasser, Munition, falsche Meldungen usw. Einige Zivilisten sind mit uns hinter den Brunnen geklemmt. Sie haben keine Waffe, sind ebenso unvorsichtig wie neugierig und stellen die merkwürdigsten Fragen.

Einer erhält gleich zu Anfang einen schweren Lungenschuß. Ein Sanitätsmann, der ihm zu Hilfe kommt, ist ebenfalls, aber unbedeutend, getroffen. Eine Krankenschwester kommt mit der größten Schneid durch das Feuer zu Hilfe. Wir begrüßen sie mit einem Bravo. Eifersüchtig, aber unerschüttert durch zahlreiche Treffer in den Sockel, sieht die linke Norne, die mich deckt, geradeaus.

Neben der protestantischen Kirche steht ein rotes Geschütz. Da dichte Zuschauerhaufen es umlagern und auch mit weißen Tüchern gewinkt wird, schießen wir nicht. Ein ziemlich schmieriger Junge kommt atemlos, von seinen eigenen Dachschützen beschossen, und sagt, er sei Abgesandter der Roten Armee. Sie wolle mich als Regierung anerkennen. Zur Bekräftigung dieser friedlichen Entschlüsse feuert das fremde Geschütz unter Hissen eines roten Lappens; ein Schuß geht vor das Denkmal, ein zweiter weit hinter uns in ein Hausdach. Jetzt eröffnen auch wir das Feuer und bald ist die Sonnenstraße gesäubert.

Der Kiosk auf dem Platz brennt. Kinder und gutgekleidete Erwachsene stürzen sich auf das Häuschen, das im heftigsten Feuer auch vom Bahnhof her und von allen Dächern der Sonnenstraße liegt. Zahlreiche Personen werden dabei verwundet. Immer neue Plünderer kommen.

Es wird Abend. Die Rote Armee mit Ausnahme einiger passionierter Dachschützen scheint zum Essen gegangen zu sein. Von unseren Truppen ist nichts mehr

zu sehen. Nur noch ein Maschinengewehr steht vergessen mit ein paar Leuten hinter einer Treppe des Justizpalastes. Ich schicke die Regensburger Soldaten, die bei mir sind, zurück, damit sie im Dunkeln nicht abgeschnitten werden und Unangenehmes erleben. Keiner weiß, was eigentlich los ist. Mich ekeln die Plünderer vor meinen Augen, seit sieben Stunden habe ich nichts gegessen als ein Stück Brot. Ich gebe mein Maschinengewehr einigen Soldaten zum Zurücktragen und gehe — jetzt aufrecht, langsam und unbeschossen — über den Platz nach Hause.

Überall auf dem Heimweg sitzen die Menschen in den Kneipen und trinken Bier. Sie haben rote Gesichter vom Zusehen und vom Erzählen und fuchteln vor Begeisterung mit den Armen. Ich friere und habe Hunger.

2. Mai nachmittags. Die Stadt ist im großen ganzen im Besitz der Regierungstruppen.. Vor der Pionierkaserne am Oberwiesenfeld steht ein Haufen Jugendlicher und ein paar liederlich aussehende Soldaten. Ein Sanitätsauto jagt in einer Staubwolke heran, auf dem Motor ein Soldat mit einer roten Fahne. Im Nu ist die ganze Kaserne bewaffnet und empfängt einen Regierungskraftwagen mit heftigem Feuer. Zahlreiche Leute fallen. Das ganze Viertel zieht die blauweißen Fahnen wieder ein. Von allen Dächern knallt es plötzlich wieder. Man ruft sich zu, daß 5000 bewaffnete Russen aus dem Lager Puchheim anmarschieren, daß die Nürnberger Rote Armee mit der Bahn angekommen ist und so weiter.

Zwei Stunden später schlägt eine einzige Haubitzgranate in die Kaserne. Sofort kommen in dichten Scharen Zivilisten und zerlumpte Soldaten aus den Häusern und ergeben sich mit hochgehobenen Händen. Die Fensterläden werden wieder geöffnet, mit Operngläsern, rauchend sehen die Familienväter zum Fenster hinaus und erklären ihren Kindern, wie man mit einer Kanone schießt und wieviel passieren kann, wenn so ein Ding losgeht.

Sonntag, den 4. Mai. Über den Odeonsplatz promeniert eine festlich gekleidete Menge mit Frauen, Kindern und Hunden. Sicher halten die Truppen die Stadt. In der Feldherrnhalle, die am 1. Mai so leer, ach so leer war, spielt dicht umdrängt eine Militärkapelle. Jubelndes Hoch ertönt. Frauen winken mit Taschentüchern. Alte Herren haben Tränen in den Augen. Eine Feldküche mit zwei Feldgrauen. Dann ein Wagen mit militärischem Heu und einem Stangenreiter. Schließlich sogar ein Zahlmeister in Uniform, mit Eisernem Kreuz, Riesensporen und einem Verpflegungsunteroffizier. Er sieht sich verlegen nach der Persönlichkeit um, der die Ovationen wohl gelten mögen . . . Immer noch jubelt die Menge. Sie stürzt nach dem Straßenrande, um besser zu sehen: Eine richtige Patrouille von vier Mann mit Stahlhelm. Gewehrmündung nach oben. Mit geschlossenem Kragen und geradezu im Gleichschritt . . . Von 15 000 Mann mit Geschützen und Minenwerfern gesichert: Hoch, Hoch, Hoch!

Dies war für mich der bitterste Augenblick der Münchner Kommune.

4. Grundfehler der Revolution.

Unter Revolution verstehe ich nicht nur den Novemberumsturz, sondern auch den Zustand gemütlicher Anarchie, in dem eine Regierung von Parteimännern zwischen Anläufen von Regierungstätigkeit, der Versorgung von Parteimitgliedern und den gewohnten Methoden desorganisatorischer Propaganda hin und her schwankt, in Furcht vor den politischen Gegnern, in Furcht vor den eigenen Anhängern, in Furcht vor der Vergangenheit, in Furcht vor der Zukunft.

Im Gegensatz zum kommunistischen Ideal ist ein sozialistischer Staat, eine sozialistische dauernde Regierung sehr wohl denkbar. Eine solche Regierung würde auch den fürchterlichen Schlag überwinden können, den die Friedensbedingungen des Feindes und nicht minder ihr eigenes Angebot der deutschen Arbeiterschaft versetzt haben, jenen Verständigungsfrieden, in dem sich eine Anzahl Kapitalistenstaaten verständigt haben, neben ihren afrikanischen Besitzungen sich auf dem Kontinent eine weiße Kolonie zuzulegen und die deutsche Bevölkerung, einschließlich der Arbeiterschaft, auf dieser Plantage für sich arbeiten zu lassen. Diesen Schlag würde — vielleicht — eine sozialistische Regierung noch überwinden können, wenn es ihr gelänge, von einem Grundirrtum abzukommen: Die von der

revolutionären Welle hochgehobene und der politischen Profitgier zahlreicher Konstellationsjäger gestützte Regierung hat die tiefe Wirkung des Wortes, des Flugblatts, des Artikels gekannt und tausendmal erprobt, wenn es galt, die Fehler der anderen zu zeigen und von den herrlichen Tagen zu sprechen, denen man das Volk entgegenführen werde. Das Wort ist gut zum Unzufriedenmachen. Regieren aber heißt zufriedenmachen. Regieren kann man nicht mit den primitiven Praktiken ewiger Opposition. Regieren heißt handeln, schöpferisch, Führer sein, Opposition überwinden.

Auch eine sozialistische Regierung kann aber nur handeln, wenn sie auf die tiefsten Gefühle der Massen wirkt. Nicht nur negativ, beruhigend, versprechend, bittend und beschwörend. Es gibt nur zwei große Gefühlskomplexe, die den Menschen über sich selbst hinausheben und deshalb staatenbildend sind: das nationale und das religiöse Gefühl. Mit allen anderen Erregungen kann man Deutsche gegen Deutsche hetzen, eine Revolution machen, die friedlich, tiefgreifend, aber ohne Zerstörung (im Oktober) schon einmal gemacht war, ein ganzes Volk kann man damit nicht in höchster Not retten.

Die große französische Revolution hat trotz aller menschlichen Niedrigkeiten den Rückweg zu einer Art religiösen Kultes und zu einem jähen Aufflammen des nationalen Geistes, jenes explosiven kraftvollen Schutzinstinkts für die bedrohte Gesamtwirtschaft, gefunden, der den Franzosen erlaubt, neben der Beschämung auch

mit Stolz an jene Zeit zu denken und sie eine große Zeit zu nennen. Unsere Regierung hat Furcht vor diesen Gefühlen; sie vertraut mehr darauf, daß die Arbeiterschaft der Entente aus „Solidarität“ unsere hundert Milliarden in Gold ablehnen wird, als daß es ihr gelingen könnte, Sozialismus und einen starken nationalen Geist zu vereinen. Mit Blindheit geschlagen, bebt die sozialistische Regierung vor dem einzigen Mittel zurück, das ihre schwerkranke Existenz für einige Monate retten könnte.

Wir sind gegenwärtig überhaupt kein Staat; wir haben Minister, aber keine Regierung, wir reden nur von Rechten, statt von Pflichten. Wir waren innerlich Sklaven, ehe die Entente uns dazu machte, weil wir alle kommandieren und keiner gehorchen wollte. Ich selbst kenne die psychischen Wurzeln des sozialistischen Gedankens zu genau, um diese großartige Utopie nicht zu bewundern. Daß der Sozialismus aber Menschen so unmännlich und zugleich so unsozial machen könnte, habe ich nie geglaubt. Er hat die Schuld, wenn unsere Generation so unmütterlich ist, daß sie es wagt, ihr eigenes jämmerliches Leben mit der erstickenden Belastung ihrer Kinder retten zu wollen. Ich weiß, wenn auch den meisten Menschen dafür das Gefühl zu fehlen scheint, wie die Geschichte über diese Episode urteilen wird — kampflos fahren wir unsere riesige grau-stählerne Flotte zum Gegner hinüber, mit Geschwätz verhandeln wir das Lebensglück unserer Kinder gegen unser bißchen Sicherheit — und ich weiß, wie zerschmet-

ternd die Erinnerung daran, statt die paar längst versunkenen Männer zu treffen, auf den großen Gedanken des Sozialismus niederfahren wird.

Das türkische Volk hat zehn Jahre lang beinahe ununterbrochen Krieg geführt. Es hatte keine Millionen von Reklamierten und Rüstungsarbeitern in den besten Jahren. Es ist zehnmal so erschöpft und in seinem körperlichen und seelischen Bestande ausgeplündert wie wir.

Aber in diesem menschlichen Schutthaufen glimmt noch ein Funken des alten Geistes. Ihr Volk zu retten, werden seine Führer alles aufs Spiel setzen. Ihr eigenes Leben zuerst. Das weiß England, davor zittert England, und die Türkei ist gerettet.

Wir aber sehen schweigend zu, wie es geschieht, daß zwei Millionen unserer Kameraden jetzt wirklich vergebens ihr Leben hingegeben haben. Und wir fühlen in tiefer Qual, daß sie das Beste unseres Reichtums waren und warum alles so kommen mußte, als sie nicht mehr lebten und aus Kameraden Genossen wurden.

5. Über pathologische Faulheit und ihre politische Züchtung.

Es gibt eine physiologische Faulheit. Faulheit ist beim Kinde bis zu einem gewissen Grade normales Wachstumphänomen, wie nach einer alten tierzüchterischen Erfahrung beim tragenden Muttertier. Beim Greise ist Verlangsamung der willkürlichen Bewegung

eine so natürliche Rückbildungserscheinung, daß wir sie völlig wesenseins mit dem Bilde des alternden Menschen setzen. Physiologisch ist auch die Faulheit bei den Bewohnern tropischer und subtropischer Länder; ihre muskuläre Untätigkeit ist eine zweckmäßige Reaktion auf das klimatische Milieu. Darum sind die Juden kein Volk von Sportleuten, Kriegshelden und Ackerbauern geworden. Diese Rassen sind aber nicht bewegungsfeindlich überhaupt, sondern nur regelmäßiger, geordneter Arbeitsleistung abgeneigt. Wenn der Hunger quält, Jagd und Fischfang, Tanz, wilder, nächtelanger Tanz bei den Festen, Krieg, wenn der Haß sie anpeitscht oder Beute lockt, läßt die muskuläre Energie dieser Menschen geradezu explodieren. Wer Araber im Gefecht hat laufen sehen, weiß, daß ihr träges Herumlungern im schwarzen Kamelhaarzelt physiologische Faulheit war.

Die Frage kompliziert sich, wenn wir zu sogenannnten zivilisierten Gesellschaftsverbänden übergehen. Hier haben tausenderlei schmerzhafte Eindrücke natürlicher und künstlicher Art, wie Prügel, Eingesperrtwerden, seelische Nadelstiche und dergleichen mnemotechnischer Mittel mehr die primitiven Arbeitsmechanismen verschoben und an Stelle des Arbeitenmüssens im letzten drängenden Augenblick die Monotonie voraussehender Arbeit gesetzt. Der Zwang zu einer solchen privaten „Planwirtschaft" ist schon durch den Jahreszeitenwechsel der gemäßigten oder kalten Zonen für den Menschen und zahlreiche andere höherorganisierte Tiere gegeben.

Faulheit eines gesunden erwachsenen Menschen ist im allgemeinen in Kulturländern Rückkehr zu alten abgelegten Existenzformen. Die Arbeitsphobie von Kriminellen, Prostituierten und Vagabunden ist eines der Symptome ihrer minderwertigen Anlage, und das Urteil der Wissenschaft bleibt genau das gleiche, ob diese degenerativen Typen uns im Frack oder mit ausgefransten Hosen, ob sie uns unter dem Kronleuchter einer Luxusvilla oder unter den roten Laternen einer Hafengasse entgegentreten. Beim Kind sucht die Erziehung die Arbeitsleistung über die unbewußte Spielleistung hinweg zu entwickeln und durch mühselige Anpflanzung künstlicher Motive von den Arbeitsantrieben des Wilden, dem blinden Impuls oder der augenblicklichen Not auszulösen. Denn ist auch anfänglich die Faulheit des Kindes wie die Reglosigkeit des Ermüdeten oder des Verhungernden in durchaus normalen und wertvollen Abwehrinstinkten des Organismus begründet, so fällt eine Fortdauer dieses Zustandes nach Ablauf der stürmischen Wachstumsperiode schon nicht mehr in den Rahmen des Physiologischen.

Damit ist nicht gesagt, daß nicht die pathologische Faulheit ebenfalls eine zweckmäßige Reaktion darstellt. Aber sie ist eine Reaktion auf krankhafte Prozesse oder Diathesen und zweckmäßig nur im Sinne eines Versuches. Wie der Greis durch Ausruhen nicht jünger wird, so ist die hilfreiche Wirkung muskulärer Stillegung durch die Intensität der Krankheitsattacke und die Widerstandsfähigkeit der konstitutionellen Ab-

wehrmechanismen bedingt. Fast sämtlichen geistigen Erkrankungen geht die Arbeitseinstellung, der körperliche Streik voraus, ja man kann ganz allgemein von einer Vorkrankheitsfaulheit sprechen, der ihrerseits wieder die köstliche genußvolle Trägheit des Rekonvaleszenten entspricht. Bei den Zuckerkranken, den Tuberkulösen, bei Störungen im System der inneren Sekretion, schließlich bei allen erschöpfenden Infektionskrankheiten finden wir schwere Faulheitssymptome. Mit der Gehemmtheit der Depressiven, mit der traumatischen Faulheit, der Arbeitsverweigerung der Krüppel, Verwundeten, Verunglückten, der Friedens- und Kriegsbeschädigten nähern wir uns dem Punkte, wo nicht nur der wissenschaftliche Kriminalist (der selten ist), sondern auch der wissenschaftliche Politiker (den es nicht gibt) sich mit der pathologischen Faulheit als einer sozialen Massenerscheinung bedenklichster Art zu befassen hat.

Schon in friedlicheren Zeiten drängte sich dem kritischen Beobachter der enge Konnex auf, der beim Rentenhysteriker zwischen dem körperlichen und psychischen Insult, dem Widerwillen gegen Arbeit und der geistigen Orientierung auf eine „bessere Welt“ hin sich entwickelte. Die französischen Militärärzte, deren unermüdliche Arbeit auf dem Gebiet der Psychopathologie der Kollektivitäten ein nicht geringes Verdienst an der — vorläufig — gelungenen Revanche zukommt, haben sich seit vielen Jahren mit diesen Erscheinungen in Schulen, Fabriken, Regimentern usw.

beschäftigt und festgestellt, daß bei derartig lädierten Individuen die sozialen Fehlhandlungen dem Auftreten klinischer Symptome vorangehen. Sie beobachteten, wie die Rente in jeder Form (Arbeitslosenunterstützung, Nicht-Wieder-ins-Feld-Müssen usw.) einerseits die Arbeitslust und den Gesundungswillen des Beschädigten lähmt und wie andererseits als eine Art Selbstentschuldigung üppig sich soziale Phantasien entwickeln, der Gedanke der Rente breitgetreten und verallgemeinert wird zu der Theorie, der Staat habe für das Wohlergehen und die Glückseligkeit eines jeden Bürgers zu sorgen, und wie solche mit der Wirklichkeit kollidierenden Theorien sich zu Anklagen gegen die pflichtvergessene Gesellschaft umbilden. Häufig ist der Kranke wirklich ein Opfer der Gesellschaft wie beim Kriegsbeschädigten, oft ist der Unfall auf eigene Nachlässigkeit zurückzuführen, immer liegt die Gefahr nahe, daß das quälende Insuffizienzgefühl und die auf Nichtarbeiten ausgesetzte legale Prämie den Kranken als Arbeitskraft ganz entwertet, gleichzeitig aber auch dem Gemeinschaftsleben entfremdet und aus ihm mit der Maske einer wohlklingenden Theorie vor dem Gesicht einen schmarotzenden Ausbeuter seiner eigenen Schwäche und des Staates macht.

Mit Ausnahme einer kleinen Schicht parasitärer Elemente, verächtlicher Drückeberger und dreister Ausbeuter sind wir in Deutschland alle Kriegsbeschädigte, gleichgültig, ob wir körperlich oder seelisch verunglückt und verwundet sind, im Felde oder in der Heimat

waren. Es berührt darum seltsam und ist ein Beweis, daß man mit der schwieligen Faust allein nur sich und seine gute Sache zu Tode regiert, wenn man die sozialistischen Minister sich mit mageren dialektischen Gründen gegen den Vorwurf verteidigen hört, sie hätten das deutsche Wirtschaftsleben desorganisiert, den deutschen Arbeiter demoralisiert und faul gemacht. Die Wissenschaft muß ganz anders für den deutschen Arbeiter, der die Welt noch einmal in Erstaunen setzen wird, in die Schranken treten. Er kann — von wenigen Ausnahmen abgesehen — jetzt nicht mehr als 8 Stunden und diese nur mit einem Viertel der Kraft arbeiten. Die deutsche Arbeiterschaft und mit noch mehr innerer Berechtigung die Beamtenschaft leidet an einer Massenrentenhysterie, an einer durch die Arbeitslosenunterstützung prämiierten Hungerfaulheit, auf der sich toxische Nachwirkungen (Grippe) und die Hemmungen einer schweren Depression aufgepfropft haben. Erst das Zusammenwirken aller dieser Bedingungen hat eine geistige Disposition geschaffen, die die Arbeiterschaft zum willenlosen Opfer jedes hergelaufenen frechen Mauls, jedes politischen Rattenfängers macht. Haben wir nicht alle bis zum „Frieden“ in Untersuchungshaft gelebt? Leben wir nicht alle, auch die große Mehrzahl der Arbeiter, unter dem Drucke einer dunkeln mühseligen blutigen Zukunft und einer schmachvollen Gegenwart? Mehren sich nicht rapide die Fälle, in denen gerade die Gebildeten und sehr häufig Frauen in der Qual des unerträglichen Unglücks von einer

richtigen politischen Heimwehpsychose ergriffen werden? So wenig wie man diesen Menschen ihre Verzweiflung wegreden kann, so vermögen wir durch gutes Zureden oder Drohungen die Arbeitsunlust, die aus der Arbeitsunfähigkeit hervorgeht, wesentlich zu beeinflussen, solange wir nicht gegen die körperlichen und seelischen Grundlagen des Zustandes vorgegangen sind. Trotz der Aufhebung der Blockade und des aufgeschobenen Einmarsches wirkt der geschlossene „Friede“ in höchstem Grade perniziös; hebt alle Wirkungen einer verbesserten Ernährung wieder auf, weil er die Arbeiterschaft in der schädlichsten Erscheinungsform der Depression, in dauernder angstvoller Erwartung einer trostlosen Zukunft gegenüber läßt. Solange diese auswärtige Lage andauert, wird auch allen amtlichen und parteiamtlichen Erlassen und Reden zum Trotz die Arbeitsleistung daniederliegen.

Sieht wissenschaftliche Erkenntnis in der unsinnigen Streiklust der deutschen Arbeiterschaft kein Nichtarbeitenwollen, wenn sie es vielleicht auch selber glaubt, sondern ein tieferbegründetes Nichtarbeitenkönnen, so darf eine Bemerkung nicht unterlassen werden: Seit dem ersten Generalstreik der Geschichte, dem Auszug der Plebejer auf den Heiligen Berg, ist die Kampfform der organisierten Arbeiterschaft die Arbeitseinstellung. Es fragt sich, ob die Arbeiterführer diese Verbindung von Untätigkeit und politischem Druckmittel auf die Dauer für klug halten. Sie haben ja jetzt über die Kehrseite dieser Erziehungsmethode

vom Ministerstuhl aus einige wertvolle Erfahrungen machen können. Man könnte verstehen, wenn ein großes Werk eine Zeitlang den Lohnertrag der Streiktage oder sogar einen entsprechenden Anteil des Fabrikationsertrages an die Partei ablieferte oder in den Streiktagen irgendeine gemeinnützige Arbeit oder nur Spiele und Wanderungen oder dergleichen gesunde und für sie nützliche Tätigkeit ausführte. Immer würde der Arbeitsertrag dann nicht dem Unternehmer zugute kommen, der Druck dem wirtschaftlichen Gegner gegenüber würde der gleiche sein. Es würde aber die schwere Gefahr wegfallen, die in einer Kombination von politischer Machtäußerung und Gewöhnung an Untätigkeit, alias Faulheit, liegt. Eine Arbeiterpartei, die regiert (Lenin hat längst diese Erfahrung in seiner diktatorialen Praxis gemacht) kann wohl eine die Arbeit bei einem bestimmten Unternehmen einstellende, nicht aber eine aus Sympathie oder Protest oder sonst einem edlen Grunde faulenzende Arbeiterschaft dulden. Warum schippt eine streikende Straßenbahnarbeiterschaft niemals Schnee aus Protest, und warum helfen streikende Eisenbahner nicht einmal den Briefträgern aus Sympathie die Briefe etwas schneller bestellen? Die regierenden Sozialisten im australischen Bundesstaat und in Neuseeland haben mit größter Energie den zwangsweisen Schiedsspruch bei allen größeren Streiken und Aussperrungen eingeführt. Die deutsche Republik wird wenig ehrenvoll auch in ihren innerpolitischen Maßnahmen vor der Geschichte bestehen, wenn sie

nicht Wege findet, die Arbeitsfähigkeit der Arbeiterschaft allmählich wieder zu steigern und ihrer pathologischen Faulheit den Purpurmantel politischen Märtyrertums und sozialer Aufwärtsbewegung, den die Sozialisten in den bequemen schönen Zeiten der Opposition ihr selbst geschneidert haben, mit fester Hand wieder abzunehmen.

Die natürliche Folge der Faulheit ist, einen andern für sich arbeiten zu lassen. Faulheit ist deshalb Ausbeutung, embryonale Despotie. Wir haben in der letzten Zeit erlebt, daß nicht nur die Liebe, sondern auch die Weltanschauung durch den Magen geht. Neben Fett, Kohlenhydraten und einer Erleichterung des unerträglichen seelischen Drucks werden wir durch nichts mehr unsere Moral aufbauen und die pathologische Faulheit bekämpfen als durch Arbeitstherapie.

Der revolutionäre Frieden.

6. Abfall von der Revolution?

Wir leben in der Zeit der Utopien. Stets gab es Menschen, die in Staatsneubildungen oder Gesellschaftsbeglückung dichteten. Aber nur in bestimmten Perioden nervöser Erschöpfung griffen die Massen zu diesen Utopien, glaubten an sie und starben für sie. Ein solcher Kindertraum ist der Kommunismus, ist der Völkerbund.

Der Kommunismus ist eine sehr praktische Einrichtung für einen wandernden Hirtenstamm durch die unendlichen Steppen des Ostens. Ein geflochtener Weidenkorb, ein geschnitzter Holzlöffel, das sind seine industriellen Erzeugnisse. Jeder kann für den anderen eintreten; die Steppe spottet allen Privateigentums. Aber auch hier eine Form des Kapitalismus: die Ausnützung unserer tierischen Mitgeschöpfe, der Herden. In Sparta war lange Zeit eine lebensfähige Form des Kommunismus durchgeführt. Aber auch hier im Hintergrunde unerbittlicher Kapitalismus: die Massen der rechtlosen menschlichen Haus- und Arbeitstiere, der Heloten. Und der Völkerbund bringt der Welt den ewigen, längst ersehnten Frieden: nur unzählige Millionen von Kolonialvölkern, Hindus, Mohammedaner,

Neger und einige weiße Kolonien wie Deutschland, Österreich und Ungarn sollen durch ihre Helotenarbeit den friedlichen Lebensgenuß der westlichen Fabrikherren sichern.

Die Friedensbedingungen sind wie ein fürchterlicher Schlag auf das Bewußtsein der deutschen Arbeiterschaft gefallen. Noch ringt sie mit dem unfaßbaren Eindruck, noch ist sie eine Beute qualvoller Zweifel, aber in tausend Anzeichen bereitet sich eine neue Anschauung vor, die für unsere politische und damit wirtschaftliche Entwicklung die schwersten Folgen haben wird.

Der Arbeiter, d. h. der zum großen Teil gebildete, intelligente, auf eine Stufe der Lebensführung hochgehobene Arbeiter, von dem sich die „Intellektuellen" meist einen ganz unrichtigen Begriff machen, der gelernte Arbeiter wacht wie aus einem tiefen Traum auf. Er hat das plötzliche Kriegsende begrüßt aus wohlverständlichen Gefühlsregungen. Ihm schienen die Revolution und die Versprechen seiner Führer eine goldene Zeit friedlicher Arbeit, verbesserter Lebensbedingungen und gewaltiger politischer Macht zu verheißen. Wohl stieg hier und dort für Augenblicke die bange Ahnung unserer völligen Wehrlosigkeit auf. Aber jedesmal endete ein solcher stiller oder ausgesprochener Gedankengang mit einem vertrauensvollen Hoch auf die Solidarität der internationalen Arbeiterschaft und den sicheren Fortgang der Weltrevolution.

Es kam nicht so, wie die Gegner unserer Armee in

unzähligen Flugblättern versprochen, wie die verheißen haben, welche trotz der friedlichen, tiefgreifenden Revolution des Oktober noch eine zweite Novemberrevolution einleiteten, deren Folge der militärische Zusammenbruch, der Bürgerkrieg und das wirtschaftliche Chaos war. Die Proletarier aller Länder haben sich nicht vereinigt. Mit Ausnahme einiger Enthusiasten haben die Proletarier Englands und Frankreichs sich begnügt, den Achtstundentag, höhere Löhne, und als größten erhofften wirtschaftlichen Gewinn den Versailler Mordfrieden durchzusetzen. Sollte noch in einem dieser Länder eine revolutionäre Welle die Armee zerbrechen, so wird das sicher nicht der Wille der englischen oder französischen Arbeiterschaft gewesen sein.

Der deutsche Arbeiter faßt sich an den Kopf. Die hohen Löhne, die ganze soziale Gesetzgebung, von Arbeitslosenunterstützung und anderen Dingen gar nicht zu reden, werden in kurzem zu Ende sein. In Deutschland wird es nichts mehr zu sozialisieren geben als das Unglück und die Verzweiflung. Die Vollmilch für die Herrenvölker Europas, die gewässerte Magermilch für alles, was in Deutschland lebt, für Kapitalisten, Bürger, Arbeiter, Proletarier.

Man konnte hoffen, erwarten, daß in der Not aus der Tiefe des Volkes ein politisches Genie aufstehen und uns aus der Hölle wieder ans Licht des Tages führen würde. Es kam nicht. Dutzendmenschen mit gutem Willen konnten das im Sturme schwankende Schiff nicht in ruhiges Wasser leiten. Für diese klanglosen

Normaltypen mußten sogar die Fanatiker der Unabhängigen und die Wirrköpfe der Kommunisten gefährlich werden, so wie irgendwo eine Situation kritisch wurde, schwand ihnen die eigene Partei im Boden versickernd aus den Händen. Mißtrauen und Angst trennte sie von den bürgerlichen Parteien und der Intelligenz.

Wären die Revolutionen rationelle Bewegungen, Völkerstürme, in denen edle denkende Massen von weisen und guten Führern geleitet zur Höhe strebten, jetzt müßte ein vernichtender Abfall von der arbeiterfeindlichen Revolution beginnen.

7. Ruf zu den Waffen.

Christus hat seine Feinde, die Pharisäer und die Wechsler im Tempel, nicht geliebt. Der völkerversöhnende Sozialismus ist stets unter Mörderhand gefallen, wenn er nicht den Weg vom Wort und Kinderglauben zur Tat fand. „Allons enfants de la patrie.“ Das Soldatenlied war die Hymne der großen siegreichen Revolution.

Um die Rechte des Proletariats und seine Freiheit zu verteidigen, ist vor einem Monat die Münchner Arbeiterschaft aufgestanden, hat die Waffen aufgenommen und den Marsch gegen den Kapitalismus, so wie sie ihn verstand, angetreten. Noch höre ich einen jungen Arbeitersekretär reden, mit glühendem Gesicht, wie ein Priester, der zum Kreuzzug aufruft, begeistert

und begeisternd: Die Revolution ist kein Krieg! . . . Die Revolution ist die Empörung gegen den Krieg, die Empörung gegen jedes Kompromiß, durch welches ein bestehendes Unrecht stationär gemacht werden soll!“

In der Erklärung der Menschenrechte, mit der Amerika und Frankreich — lang, lang ist’s her — die zivilisierte Welt beglückt haben, steht als heiliges Recht der Widerstand gegen die Unterdrückung. Nicht in seinem kümmerlichen Gedankeninhalt, in seinen wilden Energien hat der Erfolg des Bolschewismus gelegen, nur darin ist der Grund zu suchen, warum weitsichtige uneigennützige Männer lieber mit einem domestizierten Bolschewismus als dem Sozialismus schlauer und machtwilder Kleinbürger auswärtige Politik machen wollten, einem matten Geschäftssozialismus, der nur an Sonn- und Feiertagen eine Spritze Pathetik bekam. Was schert das deutsche Volk, wer sich heute oder morgen Minister nennt. Schon ist es schwerer, Bahnwärter als Minister zu werden. Wohl aber quälen sich Millionen mit der Frage, ob es kein anderes Mittel gäbe, uns vor dem Abgrund zurückzureißen, als ein Druckereizug in Versailles, als Papier, als Noten, Noten eines totwunden Mannes an ein Dutzend Räuber um freundliche Belassung seiner Barschaft.

Man darf von einem Staatsmann oder einem Minister nicht verlangen, daß er in Enthusiasmen denke. Man darf aber von ihm fordern, daß er den sehr reellen Wert großer, scheinbar nutzloser Gefühle nicht verkenne. Bewaffneter Widerstand gegen eine feindliche Invasion

hat sehr viel ernsthafte Bedenken gegen sich. Es war aber eine Riesentorheit, als die Reichsregierung aller Welt verkündete, ein solcher Gedanke käme nicht in Betracht. Müssen wir unseren Gegnern verraten, was wir zu tun gedenken? Sind wir dazu da, die Befürchtungen unserer Gegner zu beschwichtigen? Oder ist es unsere Pflicht, gerade das zu tun, was jene mit Herzklopfen erwarten, weil sie ein Volk von 60 Millionen mit Recht für viel stärker halten als wir selbst in unserem Kleinheits- und Versündigungswahn?

Ein zorniges Aufwallen der Osmanen hat genügt, alle Absichten des Verbandes über die Aufteilung der Türkei umzuwerfen. Die Entente hat bisher nichts wirklich Ernsthaftes gegen die Sowjetrepublik unternommen. Nicht nur der Entfernung wegen. Wer Millionen von Soldaten aus Australien, Indien, den Vereinigten Staaten und Südafrika herüberbrachte, hätte leicht eine große Armee vor Petersburg landen können. Es ist nicht geschehen. Einige Freiwilligenverbände, Polen, Rumänen, die inneren Feinde der Sowjetrepublik, das war alles, was man in Marsch setzte. Denn Lenin hatte nicht nur die Pest seines Evangeliums vom gottlosen reichen Mann, sondern auch eine schlagfertige Armee.

Deutschland mag Anlaß haben, den Franzosen am Rhein billige Lorbeeren zu ersparen. Aber Deutschland muß bündnisfähig sein, wenn nach der Nichtunterzeichnung die Sezession unter den Verbündeten sichtbare Gestalt und politische Formen annimmt. Deutsch-

land muß sofort eine Armee mit dem notwendigen Material in den östlichen Provinzen aufstellen. Die Armee muß sehr stark, das Material muß sehr reichlich sein. Die erforderlichen Ingenieure und Werkmeister der Rüstungsindustrie, genügend Eisenbahnmaterial ist jenseits der Oder bereitzustellen. In der Wahl der Führer muß rücksichtslose Schärfe entscheiden. Wir brauchen Verjüngung und Auslese. Den Punkt: Strengste Disziplin können wir aus den Statuten der Münchner Roten Armee übernehmen.

Ich bin kein Sozialist. Aber ich werde den Sozialismus segnen, der in den Händen eines großen Mannes wie eine Oriflamme, selbst wie das Haupt der Meduse, uns in dem Befreiungskampfe aus Schmach und Not vorangetragen wird. Wir brauchen für die nächsten Monate aus militärischen und außenpolitischen Gründen den Sozialismus, wir müßten ihn erfinden, wenn er nicht da wäre, aber einen tiefen hinreißenden, gepanzerten Sozialismus. Und mögen die, welche immer von der Solidarität des internationalen Proletariats und seinen künftigen Emanationen reden, in ihrem engen Kopf bedenken, daß man die Bestie der Weltrevolution nur dann aus seinem Versteck ins freie Feld jagen kann, wenn man ihr einen größeren Brocken Angst hinwirft als es die westlichen Tierbändiger vermögen.

So zerbrach unser Volk und unser siegreiches Heer. Anders kommt keine „Welt“revolution. Die Wacht an der Oder wird einstmals wieder die Wacht am Rhein sein, aber nur wenn wir alle, alle Hüter sind.

8. Der Gott, der Knechte wachsen ließ . . .

Eine Welle der Panik hat wie im November Deutschland durchflutet und alles mit sich gerissen: die sog. Regierung, die Nationalversammlung, die Presse und die Mehrheit der Bevölkerung. Unter der Flagge der Klugheit ist Unsinniges, Kurzsichtiges geschehen und die Zeit wird kommen, sie ist nahe, wo Presse und Bevölkerung diesen Tag verfluchen und wieder einmal nach dem Schuldigen suchen werden. Von Frankfurt ging der erste Jammerschrei aus, in Berlin wurde er aufgenommen, in Köln wiederholt. Schon waren die französischen Autokolonnen angekurbelt, die Kavallerie stand abgesessen neben den Pferden, die Geschütze waren eingerichtet, so telegraphierte der Berichterstatter der Vossischen Zeitung vor der Unterzeichnung. Ein englisches Luftschiff kreuzte über der Nordsee und in dem Blatt der regierenden Münchner Sozialisten schrieb, wie man nicht anders annehmen kann, eine Frau: „Die Sieger würden ihre Forderungen unter allen Umständen durchsetzen und wir hätten zu allen Lasten und Opfern, die ihr Wille uns auferlegt, auch noch die des Unterhalts ihrer Truppen zu tragen. Wir wären in Haus und Hof ihrer Gewalt ohnmächtig ausgeliefert, nichts wäre unser eigen mehr, nicht einmal das Sorgenkissen, auf dem wir nach getaner Fronarbeit den Mühen des kommenden Tages entgegenträumten.“ Für die Historiker und Psychopathologen, die in einem Menschenalter die Geschichte unserer Zeit schreiben

werden, soll dieser Satz der Vergessenheit entrissen sein.

„Genug der Qual“, schreibt das gleiche Blatt, um den Friedenschluß als notwendig und geboten hinzustellen, nachdem kurz vorher noch der leitende Staatsmann nachgewiesen hatte, daß die Hand verdorren müsse, die diesen Vertrag unterschreibe. Wird jetzt wirklich genug der Qual sein?

Als die Regierung vor einigen Wochen unter dem brausenden Beifall der Nationalversammlung ihr Unannehmbar erklärte und der jetzt noch lebende preußische Ministerpräsident lieber tot als Sklave sein wollte, entschlossen sich die Unabhängigen zu einer prinzipiellen Annahme. Wer etwa glaubt, die Unabhängigen hätten tieferliegende Gründe für ihre Ablehnung gehabt, irrt. Die Unabhängigen wollten einfach das Gegenteil von dem, was die Nationalversammlung so stürmisch und begeistert forderte. Sie wollten einfach recht behalten, wenn die große Unzufriedenheit kam. Sie wollten niemals mit einer Verantwortlichkeit belastet sein, immer alles besser gewußt haben.

Könnte man überhaupt noch an wirkliche Politik glauben, man wäre versucht, in dem Vorgehen der Unabhängigen eine gut angelegte Falle zu erblicken, in die die Mehrheit der Nationalversammlung prompt hineingegangen ist. Sie glaubte einen glänzenden innerpolitischen Schachzug zu tun und die Unabhängigen mit einer tüchtigen Dosis Mitschuld zu bepacken. Sie beging aus Schlauheit eine Riesentorheit. Der Parla-

mentarismus wird sich nicht über Mißachtung und Schlimmeres beklagen dürfen, wenn er gegen das Gutachten seiner sämtlichen Sachverständigen eine Entscheidung trifft, die ihm seine letzte Stütze, das tief verletzte, murrende, in diesem Augenblick innerlich von ihm abfallende Heer nimmt. Die Hand, die diesen Frieden unterschrieben hat, wird wirklich verdorren. Die Ehrenpunkte, die schnell und eilends hingegebenen Ehrenpunkte werden das Gift sein, an dem die Nationalversammlung stirbt.

Die tiefgreifendsten Folgen werden aber noch ganz anderer Art sein. Wie die Rechtsparteien, so haben die Kommunisten sich bis zum letzten Augenblick gegen die Unterzeichnung ausgesprochen. Jetzt reift ihre Ernte heran. Mit dem Orkan des nationalen Stolzes in den Segeln werden sie Deutschland auf ihre Weise retten. Da noch die Zeit für die Wiederkehr feinerer Gedankengänge nicht gekommen ist, ist diese wilde, brutale Form der seelischen und materiellen Neuarmierung Notwendigkeit und Schicksal geworden. Die Kommunisten ahnen oder wissen, daß die Weltrevolution den Menschen nicht im Schlafe gegeben und nicht durch Kindergebete herbeigefleht wird, daß der Beutetrieb der Massen nur dann sich nach innen kehrt, wenn über den Rhein ein stärkeres Gespenst der Furcht blickt als aus der Pariser Polizeipräfektur. An diesem Lebenselement einer jeden Revolution, der Furchtentwicklung, hat sich die Nationalversammlung wie ein ahnungsloses Kind versündigt. In wenigen Monaten,

wenn trotz des Friedens die Gegner einmarschiert sind, wenn neue Forderungen trotz des Weltgewissens mit Negern eingetrieben werden, wenn Schmach sich auf Schmach häuft, wird eine andere Regierung das deutsche Volk furchtbar für die Sünden seiner Schwachheit strafen und — seltsamer Widerspruch — Deutschland damit die Kraft geben, uns vor dem Feinde draußen und schließlich vor uns selbst zu retten.

Es gibt keinen Ausweg mehr, nachdem die Nationalversammlung dieser Mißgeburt von Frieden ihre Zustimmung gegeben hat. Ehe wir nicht durch dieses dunkle Tal des Schreckens gegangen sind, werden unsere Augen nicht klar sehen. Wir waren zu feige, unserem Mörder an die Gurgel zu fahren. Jetzt bleibt nur noch der Tobsuchtsanfall, unerwartete riesenhafte Kräfte durch Lähmung aller psychischen Antagonismen zu entwickeln und unsere erschrockenen Feinde so lange zu würgen, bis ihre Hände erstarrend unsere Gurgel loslassen und auch ihr Haß blindwütig sich gegen sie selbst kehrt. Erst dann, dann erst wird die Gleichheit über die Welt kommen und der Weltkrieg zu Ende sein.

9. Si vis bellum, para pacem.

... Deutschland, seiner Tyrannen frei, sollte, unterstützt von der brüderlichen Sympathie der Weltarbeiterschaft, neuen besseren Tagen entgegengehen ...

Statt all der Verheißungen kam der Friede, in dem ein verhungerndes Volk 140 000 Milchkühe abgibt, sich

seine eigene Verruchtheit attestiert und mit dem Siegel der deutschen Republik versieht, seine Führer ausliefert. Liebknecht ist in der wilden Erbitterung des Bürgerkrieges ums Leben gekommen. Hätte er uns mit all seinen fehlgehenden Idealismen in einem großen Kampfe um unsere Unabhängigkeit geführt, nie wäre, glaube ich, der jetzt glücklich überwundene Militarismus so unsolidarisch gewesen, ihn an die Landesfeinde auszuliefern.

Wir hoffen auf einen Zufall, der uns erretten möge? — Vom Mont Valérien donnern die Geschütze. Die Menschen tanzen auf den Straßen. Frankreich rast in einem Freudentaumel. Warum? — Weil wir die Last einer schrecklichen Angst von ihnen genommen haben. Noch vor wenigen Tagen war Frankreichs Norden und Osten ein schwelender Herd von Unruhe, Streiks und Sympathie für den russisch-deutschen Sozialismus. Warum? — Weil eine neue Mobilmachung, ein ruhmloser Einmarsch in ein ausgesaugtes Land, ein Vorgehen gegen den Versuch, das sozialistische Ideal zu verwirklichen, weil im Osten vielleicht Kampf, Blut, Krieg bevorstand. Bei dieser Aussicht wandten sich die Gedanken des französischen Proletariats nicht sogleich der Revolution, wohl aber der einfacheren Militärrevolte zu. Wir haben kunstvoll alles getan, um diese Zuckungen zu dämpfen. Mit seinem Riesenerfolge haben wir dem Weltmilitarismus Kraftfutter gegeben, der Weltrevolution Sauerstoff entzogen. Mit unserem Golde, unseren Schiffen werden Engländer und Franzosen die

Löhne ihrer Arbeiter erheblich aufbessern können. Mit unserem Golde werden die Ententestaaten die großen Heere unterhalten, mit denen sie uns zur Zehnstundenarbeit antreiben und das eigene Proletariat politisch niederhalten werden. Die Proletarier aller Länder, mit Ausnahme Deutschlands, Rußlands und Ungarns, haben sich vereinigt, aber nur, um ihre eigenen Verhältnisse auf Kosten dessen aufzubessern, bei dem es am leichtesten zu bekommen war: — nicht bei seinen eigenen Kapitalisten, sondern bei seinen Genossen jenseits des Rheins!

Wer bisher in der Novemberrevolution eine Torheit, aber eine entschlossene und heroische Torheit sah, muß verstummen. Wir waren nur revolutionär gegen die eigenen, teils ausgebluteten, teils fett und feige gewordenen höheren Klassen, gegen schwache Fürsten und alte, klapprige Beamte. Wir waren für Freiheit und Gleichheit zu sterben entschlossen, solange es bequem und leicht und ungefährlich war. Dem Starken gegenüber, der mit Tanks, Bombengeschwadern und rücksichtsloser Waffenanwendung kommt, erkennen wir den Militarismus und den Kapitalismus feierlich und schriftlich an. Aus Klugheit, sagen wir, müssen wir den Frieden unterschreiben. Aber nur mit den französischen, englischen und amerikanischen Kapitalisten, nicht den deutschen „Unterdrückern".

Zwischen unser wehrloses Unglück und Frankreichs Haß wie Englands unermeßliche Gewinnsucht hat sich jetzt ein Blatt Papier geschoben: — der undurch-

führbare Frieden. Er birgt in seinen Falten den Einmarsch, die Blockade, neues Blutvergießen. Er birgt noch eine schwere, sehr schwere innere Krisis, die die Nationalversammlung in ihrer Panik vermeiden wollte und dabei beschleunigte. Aber eher wird das Fieber, das jetzt Millionen Menschen verwirrt und verblendet, nicht fallen. So wenig wie das große russische Reich wird Deutschland untergehen.

Revolutionäre Zukunft.

10. Der Ausgang der Revolution.

Zwei Tatsachen ist man bisher aus dem Wege gegangen, wenn man die Prognose der politischen Krämpfe zu stellen bemüht war, die jetzt den Leib des deutschen Volkes erschüttern.

Hat man in dem weinerlichen Kleinmut, der bei uns Selbstüberhebung und das gewohnheitsmäßige Unterschätzen fremder Leistung abgelöst hat, jemals mit voller Klarheit bedacht, gegen wen wir unterlegen sind? Haben Rußland und Frankreich uns zu Boden geworfen? War unser Spiel verloren, als das britische Weltreich, Japan, Italien und ein Dutzend anderer Völker sich gegen uns wandten?

Nein, erst als die Vereinigten Staaten, erschreckt durch unseren Ansturm gegen Paris und unsere Unverwüstlichkeit, in das ungeheure Reservoir ihrer Menschen, Nahrungsmittel, Rohstoffe und unverbrauchten Optimismen hineingriffen und alles das über den Ozean schleuderten, stürzten wir, wie vom Blitze getroffen, in höchster Ermattung zusammen. Ist ein Mann schwach, der zwei Zentner spielend hebt, aber zehn Zentner nicht mehr zu stemmen vermag? Sind wir nicht

die gleichen, die vier Jahre lang Schlacht auf Schlacht gewonnen haben, wo ist je in der Geschichte eine solche Koalition von Intelligenz, Muskeln und mechanischen Energiemassen gegen ein einzelnes Volk aufgeboten worden?

Weder England, noch Rußland, sicher nicht Frankreich, wahrscheinlich selbst die Vereinigten Staaten nicht würden auch nur sechs Monate gegen diese zerschmetternde Übermacht haben standhalten können. Und die Frage umgewendet, so überraschend der Ausblick für manchen Niedergebeugten sein mag: Würden wir, zerrüttet, schmutzig, fiebernd, verhungert, seelisch verlaust nicht jetzt noch, ich sage jetzt noch, mit einzelnen unserer Gegner fertig werden, wenn die Verzweiflung über den Millionen von der Etsch bis an den Belt ihre Peitsche schwänge und gleichzeitig uns die Freiwilligen, das Gold, Stahl, Kohle, Getreide und die begeisterte Sympathie der ganzen übrigen Welt mit Riesensteamern Tag für Tag in die Häfen rauschte?

Das ist eines. Wichtiger ist die andere Tatsache.

Die deutsche Revolution ist nicht wie etwa die große französische Revolution die natürliche gewaltsame Reaktion auf unsere soziale Dauerform. Sie ist wie ein Treibhausgewächs emporgeschossen aus einem Ausnahmezustand, einem erschöpfenden, fürchterlich blutigen, schließlich auch noch unglücklichen Kriege. Im Sommer 1914 wäre jeder Versuch eines Umsturzes kindliche Verblendung gewesen, nicht nur unserer intakten militärischen Machtmittel wegen, sondern weil

einfach keine seelische Disposition dazu bestand. Politische Dummheiten wurden von Fürsten und Regierungen in Hülle und Fülle gemacht, aber die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse waren so erträglich, daß die Massen die politische Unbeteiligung nicht allzu drückend empfanden.

Die Revolution hat gesiegt, weil der Krieg diese soliden Friedensverhältnisse erschüttert oder in ihr Gegenteil verkehrt hatte. Sie hat die Torheit, die in Geldgier verrannte Unentschlossenheit und die augenblickliche Schwächung der führenden Klassen, mit einem Wort eine Kriegskonjunktur ausgenutzt. Sie ist cum grano salis ein Kriegsgewinnler größten Stils. Darin liegt ihr rascher Aufstieg und ihr Ausgang begründet.

Ich sprach von zwei nur zu oft vergessenen Tatsachen. Ich hätte von dreien reden sollen.

Während der Mob plünderte — zum Mob gehören auch Leute im Frack und in Offiziersuniform — während die sogenannte Intelligenz in erschreckender Schwäche zum großen Teil politische Schutzfärbung annahm und „sich zur Verfügung stellte“, während die Klassen der Händler aller Berufe sich unverzüglich in Hochachtung und Mißfallen neuorientierten, war es nur die katholische Kirche, die ihre grandiose Macht über die Geister bewahrte. Der Kern der Nation ging zu einem kleinen Teil in die Freiwilligenregimenter; weitaus die Mehrzahl aber, die den Krieg vier volle Jahre und in seiner wirklichsten Wirklichkeit mitgemacht hatte, war des

Soldatenspielens müde; sie gingen nach Hause, schliefen aus, aßen wenig aber von sauberen Tellern, sahen wieder eine Frau und arbeiteten. Diese Million richtiger Männer etwa, nicht die Etappen und die großmäuligen Schreiber der Ersatztruppenteile, diese Männer der alten Stoßdivisionen scheinen vom Erdboden verschwunden, reden nicht in Versammlungen, fassen keine Resolutionen, gehen nicht demonstrieren. Sie scheinen ohne Willen und ohne Meinung.

Aber man irre sich nicht. Diese Männer sind da. Sie sind da, ebenso wie eines Tages 600 000 Kriegsgefangene dasein werden, nicht Gefangene des Ostens, sondern Gefangene unserer besten westlichen Divisionen, davon die Hälfte alte Soldaten, die die erste Kriegszeit verschlungen hat.

In diesen drei Tatsachen liegt der Ausgang der Revolution noch nebelhaft, aber jedem Weitsehenden erkennbar begründet. Ein Moment, das erst der Gang der Revolution herausgehoben hat, kommt hinzu.

Eine fürchterliche Lehre muß die paar ehrlichen und klugen Arbeiterführer niederbeugen und ist jetzt schon hinter manchem bittern Wort erratbar. Wie war die wilde Bestie der französischen Revolution anfangs voll von Idealen und Enthusiasmen. Wie war sie groß in ihrem Wollen, ihrer Arbeit, ihren rauschenden Festen und in ihrem entschlossenen Kampf gegen eine gewaltige Übermacht. Werden kommende Geschichtsschreiber die originellen Formen, die eigenen Gedanken unserer Revolution zu rühmen haben? Alles ist Imitation vom um-

gedrehten, aber verrosteten Karabiner, bis zum hochbezahlten aber untätigen Sowjet. Und das Schlimmste: Hunderttausende treiben mit der allgemeinen Not Wucher, denken genau wie die übelsten Subjekte des alten Regimes nur daran, sich die Taschen zu füllen, gleichgültig, ob die anderen dabei zugrundegehen. Spätere Geschichtsschreiber werden das harte Wort schreiben müssen: Nie gab es mehr Kapitalismus als in der deutschen Revolution.

Unterdessen grollt immer noch der Vulkan der sozialen Unterwelt. Einen gefährlichen Augenblick wird unsere Entwicklung zu überwinden haben, wenn im Frühjahr und Sommer für Denken und Handeln eine Zeit erhöhter Erregbarkeit kommt. Der Föhndruck der auswärtigen Lage liegt auf allen Gemütern; je unglücklicher die Massen sich durch eigene Schuld fühlen werden, um so ungerechter und grausamer werden sie gegen andere sein. Aber auch im Exzeß liegt ein Moment der seelischen Entlastung. Was auch geschehen mag an Wahnsinn und Torheit, einzelne, vielleicht viele Menschen (wenige im Vergleich zum Kriege), unendliche Güter wird der Sturm fressen, alle Dinge aber werden dem fiebernden Volk zum besten dienen müssen.

Wir stehen dem Ausgang der Revolution näher als wir glauben. Schon deutet sich in tausend Anzeichen die seelische Umgruppierung an. Kein Mann von Gottes Gnaden, hat Ebert gesagt, wird mehr über uns herrschen. Trotzdem wird einer kommen, je mehr man auf uns herumtritt um so eher, aus eigenem Recht wird

er oder wie das schöne alte Wort sagt, von Gottes Gnaden sein, und neben dem Schrei nach Tanzvergnügen und höherem Lohn, nach Freiheit und Gleichheit wird er das vergessene Wort Brüderlichkeit in diese blutende Welt hineintragen.

11. Entwicklungsgesetze des Radikalismus.

. . . „Auch erinnere ich mich, wie Bakunin mir versicherte, daß die Teilnahme von Spitzbuben an revolutionären Sachen immer als bester Beweis für ihren Erfolg diene, da sie vor allem die wahre Sachlage zu bestimmen und am genauesten die Ereignisse zu beurteilen verständen."

Diese Worte finden sich in den 1894 in Paris erschienenen Erinnerungen von Debageri-Mokrijewitsch; sie fielen in jenem sonnigsten aller Anarchistennester, Locarno, als Bakunin, wütend über die „Herdeneigenschaften" der Russen und an der insurrektionellen Schwerfälligkeit der Deutschen verzweifelnd, der Weltrevolution unter den geeigneteren Romanen eine Heimstätte zu schaffen versuchte. Man kann diese Worte hin und her drehen soviel man will, um irgendeinen verborgenen Sinn zu entdecken, es spricht aus ihnen nicht die Erfahrung des alten revolutionären Praktikers von Paris, Prag, Dresden und Lyon, sondern eine überraschende Unkenntnis menschlicher Psychologie und geschichtlicher Entwicklung. Bakunin hat wie sehr viele geborene Revolutionäre niemals Erfahrungen ge-

4*

macht. Ein Phantast, ein leidenschaftlicher Liebhaber des Konspiratorischen, ein halbgebildeter, durch viele falsche Bewunderung verdorbener Magnetiseur hatte, den blauen See vor Augen, nach dem Frühstück ein Bonmot ausgespuckt. Hunderte hielten es für eine tiefe Wahrheit. Sie bedachten nicht, daß eine politische Richtung, die die Geister der Kriminalität zu Hilfe ruft, sich auf Diebe und Totschläger stützt, nicht unbestohlen, unangefallen und schließlich gegen wenige Silberlinge an den zahlungsfähigeren Nachfolger unverkauft bleiben kann.

Unter den Wählermassen der sozialistischen Mehrheitspartei hat eine große Völkerwanderung eingesetzt. Wären die Führer Philosophen oder läsen sie in ruhigen Stunden manchmal ein gutes historisches Werk, sie würden milde über den Abfall urteilen. Nur ein wenig Menschenverachtung würde ich den klügsten unter ihnen konzedieren, um ihnen über die große Enttäuschung hinwegzuhelfen, das tiefe Erstaunen, daß sie Unzufriedenheit, Respektlosigkeit, Undankbarkeit säten und alles das wieder ernteten. Ein Franzose, der zufällig einer von den selteneren Reaktionären unter den Historikern ist, Nettement, hat einmal von dem Erfolge des Romans in den Revolutionen gesprochen. Es sei mit der Phantasie eines Volkes wie mit der Einbildungskraft einer Frau. Man braucht sie nur aufzurühren, und die Frau wie die Masse begeistern sich für das Unmögliche, wie sie das Erreichbare verachten. Die Bemerkung beweist gute Beobachtungs-

gabe; wir können aber noch tiefer in den gestörten Denk- und Gefühlsmechanismus revolutionärer Massen eindringen.

Immer wieder taucht die freundliche Illusion auf, als ob in den Revolutionen ein ganzes Volk heldenhaft für ein klares, festes, reformatorisches, politisches Programm in die Schranken tritt. Die Geschichte zeigt, daß Machtfragen unter der Verkleidung mit allen möglichen Theorien in Revolutionen ausgetragen werden, und daß der Kampf um die politische Macht bei einzelnen führenden Persönlichkeiten Befriedigung eines quälenden Triebes, bei den insurgierten Klassen ein Mittel bei dem Versuch wirtschaftlicher Besserstellung ist. Das sieht man daran, daß Unruhen immer und immer wieder entstanden, wenn weise, aber verfrühte Reformen wirtschaftliche Interessen antasteten wie bei Savonarola oder Joseph II. — Grausamkeit und Mißwirtschaft erregte das russische Volk wenig, die Zivilisationsversuche Peters des Großen führten zu zahlreichen Verschwörungen. Die Abschaffung der Sklaverei war die Ursache des amerikanischen Bürgerkriegs. In all diesen Fällen klammerte sich das souveräne Volk an schreiende, aber einträgliche Mißbräuche und erhob sich gegen das fortschrittliche Programm seiner „Tyrannen".

Diese Herrscher und Staatsmänner hätten leicht ihr Volk mit Hilfe demagogischer Maßnahmen dorthin bringen können, wo sie wollten. Sie waren zu klug dazu, denn in ihrer Absicht lag nicht ein einmaliger

Erfolg, sondern dauernde Herrschaft. Sie wollten also nicht Mittel anwenden, die zwar entgegenstehende Kräfte momentan überwältigten, gleichzeitig aber die Grundlagen ihrer eigenen Herrschaft annagten und unterspülten. So vorsichtig wie Tyrannen der Vergangenheit sind aber nicht alle Machthaber.

Eines der stärksten Mittel, Macht zu erringen, ist für den Demagogen die Utopie. Auch die Religionen arbeiten mit diesem Instrument. Sie sind aber zu klug, ihre Utopien in dieser Welt realisieren zu wollen. Sie versprechen die Erfüllung in einer Zeit und in einem Lande, wohin zwar der Glaube, nicht aber eine exakte Kontrolle reicht. Die Demagogen sind weniger vorsichtig. Sie versprechen ihren Gläubigen das Himmelreich sofort greifbar. Um so leidenschaftlicher fassen unglückliche Völker, denen nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, nach diesem Narkotikum. Darum siegt in Revolutionen stets der Roman über die Tatsachen, die Utopie über die Wirklichkeit. Aber nur unter einer Bedingung: die Utopie muß Utopie bleiben. Doch hier spalten sich die Interessen der revolutionären Führer. Sie wollen zur Macht, sie wollen herrschen. Ihre Macht beruht aber nur auf dem lockenden Versprechen, auf der immer von neuem gefütterten Unzufriedenheit, auf dem Bessermachenkönnen.

Kommt eine radikale Partei zur Regierung, so geht ihren Anhängern eine der liebsten Beschäftigungen verloren, unzufrieden, entrüstet, unglücklich zu sein. Regieren bedeutet deshalb für eine revolutionäre Partei

den Ruin, den Abfall aller derer, die nicht bei der Verteilung der Beute unmittelbar beteiligt sind. Geschlossen schwenkt alles ab. Das schwere Geschütz oppositioneller Phraseologie wird gegen die neuen Tyrannen aufgefahren, ja seltsamerweise pflegt die feindselige Erregung gegen die neuen Herren sehr viel größer zu sein als gegen die früheren Unterdrücker. Der heftigste Revolutionär würde einen Grafen als Minister vielleicht glimpflich behandeln; gegen einen Druckereiarbeiter, der sich Exzellenz nennen läßt und irgendwo sich eine Villa im Ausland gekauft haben soll, ist er unerbittlich.

Derpraktische Bolschewismus ist Gift für die bolschewistische Theorie. Revolutionen haben daher einen Linksdrall. Je radikaler die Regierungen wurden, um so schneller und gewaltsamer spaltete sich eine noch radikalere Gruppe ab, deren politische Theorie den Massen noch mehr an Glück, Wohlleben, Ruhe und Reichtum in Aussicht stellte, als die Praxis der immer von neuem enttäuschenden regierenden Revolutionäre aus der borstigen Wirklichkeit herauswirtschaften konnte. Diese Entwicklung kann nicht ins Unendliche gehen. Einmal muß sie sich überstürzen. Der Augenblick kommt, in dem das Aufnahmebedürfnis der Massen für Versprechungen, Phantasiestaaten und futuristische Politik gestillt ist, und sie mit elementarer Wucht Erfüllung um jeden Preis verlangen, selbst wenn das Niveau der Forderungen tief unter das Maß revolutionärer Theorie gesenkt werden sollte. Der herrlichste

Zukunftsstaat wird treulos gegen ein wirkliches Pfund Schweineschmalz abgegeben.

Und dann bleibt dem Volke nichts, als seine Utopie in der alten Zeit zu suchen und den Radikalismus und seine Träger mit dem falschen bösen Haß zu verfolgen, den er die Massen gegen politische Gegner gelehrt hat, und er wird sehen, daß dieses das einzige ist, was sie von ihm nicht vergessen haben. So kann dem Radikalismus keine lange Lebensdauer prognostiziert werden; die Geschichte wird ihn trotz aller Fehler mit einem gewissen Respekt nennen, wenn er wenigstens seine weltgeschichtliche Aufgabe in der kurzen Spanne Zeit, die ihm gegeben ist, treulich und männlich erfüllt hat.

12. Die Revolution ohne Seele.

Ich verstehe diese Revolution vollkommen. Ich werde sie verteidigen, wenn die Zeit kommt und alles schmähend über sie herfällt. Aber wenn mir mein sicheres Wissen und meine Einfühlung auch erlaubt, einen Leidenschaftsverbrecher gegen das Volk zu verteidigen, das nur anbeten oder lynchen kann, so weiß ich doch genau, daß man sich gegen gefährliche Individuen schützen muß. Ich kann sie vollkommen verstehen; aber ich muß dem durchgehenden Pferd in die Zügel fallen, das mich und meine Freunde überrennen will.

Als diese Revolution ausbrach, konnte sie, wenn sie wirklich sozial und altruistisch fühlte, dem deutschen

Volk einen ungeheuren Dienst leisten. Erschrocken sah die Entente sich die Beute aus den Händen gleiten. Die Führer der Revolution aber dachten nur an sich, nicht an das deutsche Volk. Sie fürchteten die Armee für ihre Parteisache und darum zerstörten sie das Heer. Sie schrien „Frieden" in alle Welt hinaus und fanden beim todmüden Infanteristen ein jubelndes Echo. Daß der einfache Soldat sich sein Leben von der Revolution schenken ließ, daß der Rüstungsarbeiter und der ewige Mann der Etappe und des Ersatztruppenteils freudig der drohenden Westfront entging, war verständlich. Die Führer mußten weiterdenken. Sie durften nicht ein ganzes Volk mit großen hohlen Worten vergasen. Lüge war es, wenn sie riefen, die Revolution sei der Friede. Diese Revolution ist der Krieg in Permanenz. Lüge war es, wenn sie schrieben, die Revolution sei Brot und Arbeit. Diese Revolution ist der Hunger und das Nichtstun. Niemals wurde soviel von Geld gesprochen als jetzt, wo der Kapitalismus dem Sozialismus gewichen ist. „Arbeit ist die revolutionäre Tat!" so schreit es uns von den Plakaten an. Wie reaktionär sind dann unsere Arbeiter.

Einige kluge und mutige Sozialisten haben die Mahnung fallen lassen, man solle die Revolution nicht in eine Lohnbewegung ausarten lassen. Zu einem Einhalten ist es längst zu spät. Die Revolution wurde geboren unter Assistenz von Drückebergern und Deserteuren. Die Flotte war nicht überanstrengt. Hätte die junge Republik alle Kräfte der Nation zu einem

großen Kampf um unsere Unabhängigkeit mobil gemacht, Schreibstuben, Banken, Kriegsgesellschaften und Fabriken, Ersatztruppenteile und Etappen ausgeräumt, die Offiziere und Beamten vorneweg, die niemals in 4 Kriegsjahren an der Front waren, wären die Vertreter des Volkes zu uns vorn in den Schützengraben gekommen, wir hätten Weihnachten einen erträglichen Frieden gehabt und alle großen Irrtümer der Revolution wären ausgelöscht. Ja selbst wenn einige Zeit danach die Monarchie wieder in Deutschland entstanden wäre oder etwas Monarchieähnliches, stets würde die Republik in den Erinnerungen des Volkes wie ein rettender, gütiger und gewaltiger Genius leben und den Gedanken des Volksstaates tief in unser Gefühl hinein haben Wurzeln schlagen lassen.

Aber diese Revolution hatte keine Seele. Sie ist niedrig geboren, nicht im Sinne sozialer Überhebung, sondern weil enge verbaute, eigensüchtige Gehirne sie ins Leben setzten. Sie begann mit einem Appell an die Furcht und die Habgier und sie wird sehen, daß ihre eigenen Anhänger sie in die Wolfsschlucht werfen werden, wenn sie ihnen dadurch unbequem wird, daß sie Pflichterfüllung und Opfersinn von ihnen verlangt.

Schlimmer als die Revolutionäre sind die Männer, die „ihre persönlichen Gefühle zurückgestellt haben, um das Vaterland in seiner höchsten Not nicht im Stiche zu lassen.“ Wenn die Empörung und der Abfall der Massen die Revolution und diese schwarzrotgoldne Republik verschlungen hat, werden sie von neuem ihre

persönlichen Gefühle zurückstellen müssen. Wenige Jahre nach der französischen Revolution durfte bei keiner Wahl sich ein Kandidat auch nur blicken lassen, der sich an revolutionären Dingen aktiv beteiligt hatte. Fast alle Revolutionäre fraß die Revolution; was übrig blieb, versank in Mißachtung oder fiel der Restauration zum Opfer. Nur einer, Carnot, blieb unangetastet. Schon war der Antrag auf seine Verhaftung gestellt, dann tönte von irgendwoher aus der Versammlung der Ruf: Carnot a organisé la victoire! und in leiser Beschämung ging man zur Tagesordnung über. Der deutsche Carnot wird als einziger die deutsche Revolution ruhmreich überleben. Mit schlechtem Gewissen ist die Revolution ins Leben getreten. Darum fehlte ihr die Kraft reformatorisch durchzugreifen. Sie hat vor dem Wucher kapituliert, der schmarotzender denn je auf uns liegt. Sie hat die ganze Armee verleumdet und beschimpft, statt den Elementen zu Leibe zu gehen, die durch Feigheit und Selbstsucht den Zusammenbruch vorbereitet haben, Generalen, älteren und jüngeren Offizieren, Unteroffizieren und Hunderttausenden von Mannschaften. Seit der Revolution ist mit Geld alles zu machen. Seit es eine Treuprämie gibt, ist die Treue kein leerer Wahn mehr.

Der Grund dafür, daß die deutsche Revolution so seelenlos ist, liegt in der Qualität ihrer Anhänger. Massen können einer großen politischen Bewegung keine Ideale geben, weil Ideale Forderungen an uns selbst, nicht an andere sind. Die Führer sind unbe-

deutende Kleinbürger; sie lassen sich drängen und führen nicht. Die geschäftlichen Anhänger der Revolution werden sie beim ersten Hahnenschrei ebenso schnell verlassen wie sie von der zahlungsunfähigen Monarchie abrückten. Die wirkliche Intelligenz steht abseits mit Ausnahme einiger weniger guter Köpfe und einer Anzahl politischer Dadaisten. Die Armee konnte mit einer siegreichen Revolution Sympathien haben. Sie ist der Todfeind der Republik, die ihre Führer und die Ehre von vier siegerfüllten Jahren opfert, um ihr eigenes Leben um ein paar Stunden zu verlängern.

Ich verstehe diese Revolution vollkommen. Aber ich sehe auch ihr Ende nahe vor mir. Revolutionen, die elementare Notwendigkeiten sind und von den besten Kräften einer Nation getragen werden, dauern nur 24 Stunden. Alles andere ist fortgesetzter Hochverrat an den Lebensinteressen eines Volkes. Das Regime, das an die Stelle des anarchischen Volksstaates treten wird, wird von Dauer sein, wenn es sich auf die Jugend und den Geist stützt. Weil die Revolution ohne Seele ist, kann sie nicht unsterblich, ja nicht einmal von langem Leben sein.

13. Ansprache zur Einweihung der Statue der Stadt Straßburg in . . .

. . . Ein schlankes Mädchen sieht ratlos vor sich hin. Hätte der Marmor Farben, so würde flüchtiges Rot über den Zügen liegen und bis zum Halse herabfließen.

Zwei Männer glaubt sie sich zu seiten zu sehen, ihre lockenden Worte zu hören, ihre erregende Nähe zu spüren. Zwei Völker werben um Straßburg, die wunderschöne Stadt. Einst nahm sie der Franzose. Gewaltsam, mit Belagerungsgeschützen und lodernden Bränden holte sie der Deutsche wieder. Jetzt haben mächtige Freunde den Franzosen wieder zu Straßburg verholfen.

Wem wird sie auf die Dauer bleiben, nicht nur weil er sie im Sturme nimmt, sondern auch weil sie ihm innerlich angehört? ... Dem Stärksten.

Es ist wahr, nur Menschen sind der Staat, nicht Wälder, Berge und Ströme. Aber der Rhein und die Ostmark sind nicht nur Rebenhügel und sandiges Land, Ware, gekauftes und verkauftes Eigentum, sondern Teile unserer Seele, Ausdruck und innerstes Kennzeichen unserer Leistung. Nur deshalb sind Straßburg und Thorn für uns heiliger Boden. Revanche, die Politik gekühlten Hasses und befriedigter Eitelkeit liegt dem Charakter des Deutschen nicht. Wollten wir unter klüglicher Ausnutzung einer zufälligen Konjunktur, von 22 andern Staaten unterstützt und geschoben, Straßburg wiedernehmen, ich wünschte, es bliebe lieber französisch, als daß es uns von Fremden geschenkt würde und nicht ehrlich, allein, Mann gegen Mann erkämpft.

Denkmäler verkünden oder sollen wenigstens eine große Zeit verkünden. Sie sagen uns, was Ruhmvolles einmal war. Dieses schlanke Mädchenbild von Marmor spricht von der Zukunft, es richtet sich wie eine Forde-

rung vor uns auf. Nicht eine Forderung zu Haß, Feindschaft und Krieg. In feinerem Sinne liegt Straßburg für uns überall auf der Welt. Hundert Straßburgs vor allem mitten in Deutschland. Aber dieses Marmorbild, das nur dem Stärksten angehören und nur dem Tüchtigsten treu bleiben will, soll sich tiefer in unsere Gedanken einbrennen, als gedruckte oder gesprochene Worte, Tag und Nacht soll ihre süße, bebende Unentschlossenheit vor uns herschimmern als ein Symbol des Geschickes, das nicht erspielt und mühelos geschenkt, sondern nur erarbeitet, erkämpft und mit sehr viel Liebe und Zartheit bewahrt wird.

Noch jagen wüste, verzerrte Gestalten von Dingen und Menschen durch unsere Phantasie. Wie in allen Zeiten tiefster Erschöpfung ist der Neid allmächtig und die als Heroismus, soziales Evangelium oder staatsmännische Weisheit drapierte Feigheit. Das politische Modewort heißt Taktik, auf deutsch der Kniff. Wir nennen uns Volksstaat und sind weder ein Volk, noch ein Staat. Wir wollten nicht mehr unsern „Unterdrückern" gehorchen, Fürsten, Gesetzen, Leutnants, Schutzleuten, und wir sind Sklaven der ganzen Welt geworden, gehorchen fremder, maßlosester Willkür, nehmen den Hut vor fremden Leutnants ab und sehen die Ordnung bei uns von Negern aufrecht erhalten. Wir kamen aus dem Regen in die Traufe und nennen das eine neue Zeit. Wir ließen uns zu einem Frieden herbeibluffen, um Blutvergießen zu vermeiden, und werden wie immer, wenn dies Wort erbärmlicher Feig-

heit fällt, durch Ströme von Blut waten müssen, um nicht an solchem Frieden zu ersticken.

In diese Finsternis, die über Menschen und Ländern liegt, sollst du, Bild von Straßburg, hineinscheinen. Dein ratloses, lockend-abweisendes Lächeln soll uns eine Peitsche sein, wenn unser Denken von Hunger und Schlaflosigkeit nicht mehr vergiftet ist, wenn ruhige Überlegung einmal wiederkehrt, wenn das ethische Gefühl, von dem nur noch das intellektuelle Gehäuse da ist, wiedererstarkt und aus der Selbstvernichtung alles Kranken, Bösen und Schlechten Menschen wieder aufsteigen, die einen Staat zu bilden imstande sind. Um dich sollen sich die Träume der aufwachsenden Jugend versammeln, der Ausdehnungstrieb ihrer gesunden Muskeln und ihrer frischen Nerven, ihr ganzer opferfreudiger Wirklichkeitssinn. Besser als das Märchen von dem ewigen Heldentum ihrer Väter wirst du ihnen erzählen, daß in einem Volk nicht alle Helden sind, und daß ein Volk nicht immer Held ist. In dieser Zeit, die die Masse verherrlicht und jedem, auch dem Elendesten, Schmeichelndes sagt, um jeden zu betrügen, wird dein zuckender Mund von den zwei Millionen Toten reden, die das soziale Zeitalter vergessen hat. Sie sind das wahre Deutschland gewesen, weil sie sein moralisches Skelett waren. Sie, seine blühende, herrliche Jugend, hat sich mit heißen Wangen für das Monstrum aufgeopfert, dessen jetzige Führer sich mit gefärbten Haaren im Wandschrank verstecken, sowie der erste Schuß im Straßenkampf fällt.

Statue von Straßburg, lehr' uns nicht den Haß, der verblendet und die Welt verwüstet. Aber lehr' uns den Haß gegen unsere Schwachheit und unsere vielfachen Sünden. Du wirst und du sollst nur dem Stärksten gehören. Wir werden deine weißen Glieder in Blumenbergen verstecken, nicht wenn die deutsche Fahne wieder zu Straßburg auf der Schanz' weht, sondern was das gleiche und mehr ist, wenn wir wieder unserer Toten wert wurden, die nicht eher im fremden Land Ruhe finden können, als bis wir wieder ein Volk von Brüdern und Männern geworden sind.



Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig